Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.) Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 260. Mittwoch den 6 November 1901. 8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Wir richten nochmals an die Landes-Vorstände, die Provinzial- und Kreis-Agitationskomitees sowie die Vertrauensleute das dringende Ersuchen, die Rücksendung der Petitionslisten zu beschleunigen.

Dieselben müssen unbedingt bis spätestens den 15. cr. an die Adresse

Buchdruckerei Max Bading,
Berlin SW. 19, Beuthstr. 2

abgeliefert sein.

Berlin, den 4. November 1901.

Der Parteivorstand.

Die kommende Reichstagstagung.

rw. Der Monat November ist der parlamentarische Monat. Zu dieser Zeit treten die Parlamente zusammen und auch der Deutsche Reichstag beginnt in dem Wallot'schen Prunkhause seine Sitzungen wieder. Diese Tagung wird für das Volk auf lange Zeit denkwürdig bleiben, weil während ihrer Dauer voraussichtlich die zolltariflichen Bestimmungen auf Jahre hinaus definitiv geregelt werden. Damit ist dann der wilde Streit — hoffentlich zu Gunsten der Volksmassen — entschieden, der während dieses ganzen Sommers die Gemüther in Erregung hielt.

Der Wiederzusammentritt des Reichstags fällt erst in das letzte Drittel des November und das erscheint uns, angesichts des wichtigen Berathungsstoffes, etwas sehr spät zu sein. Bekanntlich ist bei seinem Auseinandergehen der Reichstag nicht geschlossen, sondern vertagt worden. Das geschah, um wichtige Gesetzentwürfe, für welche die Kommissionsarbeit schon geleistet war, nicht unter den Tisch fallen zu lassen. Mit diesem Berathungsstoff ist also der Reichstag schon bepackt, und ehe er ihn noch erledigt hat, ist schon die Zeit der Weihnachtsferien da, die das Haus gezwungenermaßen früh eintreten lassen muß, wenn es nicht vor gähnend leeren Bänken tagen will. Dabei ist nun noch garnicht vom Etat die Rede, dessen erste Berathung in der Regel vor Weihnachten vorgenommen wird. Gerade in diesem Jahre dürfte sich die Etatsberathung langwierig gestalten. Zunächst steht sie völlig unter dem Zeichen der Handelsvertragspolitik. Der große Kampf wird sich bereits bei der ersten Etatslesung zu einem Theile austoben. Dann aber wird das 100 Mill.-Defizit, die Steigerung der Ausgaben für die Kolonien usw., Steuerprojekte aller Art, Sensationen dieses Sommers, wie das Gumbinner Urtheil, lange Debatten hervorrufen. Auch dürfte die Verschlechterung der wirthschaftlichen Lage, die Arbeitslosigkeit, der Nothstand unter den Arbeitern infolge der Krise, beim Etat des Reichsamts des Innern lange Erörterungen bewirken. Das Alles nimmt Zeit in Anspruch, und rechnet man nun die vielen Ferien und Ruhetage ab, die sich der Reichstag giebt, um nur ja jeden katholischen Feiertag mitzufeiern, so ist schon der größte Theil der Session weggenommen, ehe man an die Hauptsache kommt: den neuen Zolltarif und die Handelsverträge. Und hier wird die Reaktion an's Durchpeitschen gehen wollen. Sitzungen von früh 11 bis Abend 7 Uhr; nur kein Redehalten, sondern Drauflosarbeiten nach den Hauptdebatten — das ist die Absicht.

Hoffentlich wird die deutsche Sozialdemokratie dem einen Riegel vorschieben. Wir haben ein großes Interesse daran, daß die Debatten über die Neuregelung der handelsvertraglichen Beziehungen sich in aller Ausführlichkeit abwickeln. Sie bilden die Grundlage für die Gestaltung des deutschen Wirthschaftslebens in der nächsten Zukunft und eine ausführliche Debatte wird nur dazu beitragen, die Ansichten zu klären. Aber gerade die Phalanx der Ausbeuter steht dem entgegen. Für Jene handelt es sich nur darum, den Brod- und Fleischwucher, den industriellen Hochschutzzoll rasch durchzudrücken und deshalb soll der Reichstag sich einen Maulkorb anlegen.

Viel Schuld trägt auch die Regierung selbst. In die geheiligten Geheimrathsräume der Ministerien können zwar profane sozialdemokratische Augen nicht hineinblicken, aber es ist doch leicht erkenntlich, daß dort nicht mit der nöthigen Schnelligkeit gearbeitet wird. Wie lange zirkulirt schon die Zolltarifvorlage in den Ministerien und im Bundesrathe, ohne daß sie bis jetzt für den Reichstag einreichungsreif geworden wäre! So ist es mit den verschiedensten Vorlagen, über deren Vorbereitung man bereits seit Jahren hört. Anfangs der Session heißt es dann: noch in dieser Tagung wird der betreffende Gesetzentwurf eingebracht werden. Aber die Ministerien nehmen sich Zeit, und wenn er dann schließlich in einer vorgerückten, mit Arbeiten überhäuften Session eingebracht wird, muß der Reichstag seine parlamentarische Mitarbeit oft überstürzen, um das Gesetz fertig zu bringen. Es ließe sich hier gewiß Vieles bessern, wenn einmal im Reichstage selbst an der langen Vertagung, den häufigen Arbeitspausen, die sich der Reichstag selbst giebt, sowie an der endlosen ministeriellen Vorbereitungsarbeit an Gesetzentwürfen kräftig Kritik geübt würde. Der Sünder ist die herrschende Reichstagsmehrheit und ihr sollte gehörig das Fell zerzaust werden.

Die kommenden Reichstagsverhandlungen werden der Minderheit allerdings genug des Kampfes mit dieser Mehrheit bringen. Vielleicht ist die Debatte über den Zolltarif und den Brod- und Fleischwucher der letzte große Kampf, der mit der jetzigen Mehrheit ausgefochten wird. Eine Frage von weiter reichender Bedeutung als diese wird in der gegenwärtigen Legislaturperiode nicht wieder an den Reichstag herantreten. Dieser Reichstag ist bereits unter der Parole: „für und wider die Handelsverträge“ gewählt worden; ist der neue Zolltarif zu Stande gekommen, so ist eigentlich seine Arbeit in der Hauptsache gethan und, soweit nicht die Verhandlungen bereits unter dem Zeichen der beginnenden Wahlagitation stehen, werden den Reichstag nur kleinere Vorlagen beschäftigen, bei welchen seine Tagung ein baldiges Ende findet. Dann aber sprechen viele Anzeichen aus dem Lande dafür, daß die klerikal-konservative Mehrheit der Regierung ihren Kredit beim Volke erschüttert sieht. Gegen den Brodwucher mehren sich unter den katholischen Arbeitern die protestirenden Stimmen. Die wirthschaftliche Krise redet eine furchtbare Sprache und zwingt die in ihrer Existenz bedrohten Arbeiter zum Widerstand gegen die Wucherparteien. Da aber das Zentrum bei dem Beutezug zu den Junkern steht, wird seine Anhängerschaft in den Arbeiterkreisen stutzig und verlangt nachdrücklich die Wahrung ihrer Interessen. Diese Lage der Dinge zwingt dazu, die Brodwucherdebatte mit aller Schärfe zu führen, damit das Volk draußen klar sieht, wo seine Freunde und wo seine Feinde stehen. Die Sozialdemokratie wird deshalb mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß die Zolldebatte nicht nach dem Willen der Junker und des Zentrums gekürzt wird. Und sie wird ihre Wirkung thun! Diese Mehrheit ist nicht umsonst so brutal; nicht umsonst erweist sie der Reaktion jeden Liebesdienst und fertigt alle Einwände der Minderheit förmlich mit Hohnlachen ab. Sie hat offenbar das Gefühl, ihre Tage seien gezählt und bemüht sich, für die Interessen des Ausbeuterthums so viel zu erkämpfen, als eben nur möglich ist. Das ist die Situation beim Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen, und sie muß in unserem Sinne ausgenutzt werden. Der große Kampf um den Zollwucher muß der jetzigen Reaktionsmehrheit schon für die kommenden Reichstagswahlen den Rest geben.

Sozialpolitische Fragen werden auch in der kommenden Tagung, neben dem Zolltarif, eine große Rolle spielen. Die sozialdemokratische Fraktion hat bekanntlich einen vollständigen Gesetzentwurf eingebracht betreffend Schaffung eines Reichs-Arbeitsamtes, Arbeitsämtern in den einzelnen Städten und Arbeiterkammern in den verschiedenen Landestheilen. Wir glauben, daß er berufen ist, in der nächsten Zeit eine große Rolle zu spielen. Denn dieser Gesetzentwurf erstrebt nicht blos eine wirkliche Vertretung der Arbeiter gegenüber dem Unternehmer über ganz Deutschland hin, nicht blos die Schaffung einer wirklichen Arbeitsstatistik, sondern auch einer planmäßigen gesetzlichen Arbeitsvermittlung. Die wirthschaftliche Krise mit ihrer zunehmenden Arbeitslosigkeit, die ein entsetzliches Elend unter den Arbeitermassen erzeugt, macht Schritte in dieser Richtung zu einer gebietenden Nothwendigkeit. Ebenso ist, daß Hand in Hand damit geht die endliche Schaffung einer Versicherung gegen Arbeitslosigkeit durch das Reich und die Schaffung eines reichsgesetzlichen Normalarbeitstages von acht Stunden. Diese Forderungen werden im Reichstage mehr in den Vordergrund rücken, als bisher; die wirthschaftliche Lage zwingt, angesichts der sozialpolitischen Unthätigkeit der Regierung in den letzten Jahren, mit Nachdruck dazu.

So verspricht die bevorstehende Reichstagstagung eine der lebendigsten, lebhaftesten der fünf Jahre zu werden. Man kann dem Widerbeginn der Sitzungen mit Spannung entgegen sehen.

Die Beerdigung Schönlanks.

Das Begräbniß des Genossen Dr. Bruno Schoenlank gestaltete sich, wie man der Magdeburger „Volksstimme“ schreibt, zu einer in Leipzig wohl noch nie gesehenen imposanten Trauerkundgebung. Hunderte von auswärtigen Delegirten aus allen Gegenden Deutschlands waren herbeigeeilt, um durch ihre Theilnahme am Begräbniß den Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit Ausdruck zu geben, die der leider zu früh Verstorbene in seinem kurzen, aber vielbewegten Leben sich zu erwerben verstanden hat. Seit Sonnabend früh trafen unausgesetzt Kränze, prachtvolle Blumenspenden und sonstige äußerliche Zeichen des Beileids ein. Die Genossen der näher gelegenen Kreise hatten es sich nicht nehmen lassen, zum Theil recht starke Delegationen zu entsenden.

Dem eigentlichen Begräbniß ging eine würdig veranstaltete Trauerfeier im parteihistorisch bekannten „Pantheon“ voran. Bei dieser Feier hielten zuerst die Vertreter der Leipziger Genossen tiefbewegte, von Herzen kommende Ansprachen. Erschütternd wirkten die Worte des Genossen Grenz, der mittheilte, daß Schoenlank in den letzten Wochen Niemand aus seinem Bekannten- und Verwandtenkreise mehr erkannt habe. Nur in einem lichten Augenblick habe er Heinisch, den Verleger der „Volkszeitung“ erkannt, und ihn nach den Parteiverhältnissen gefragt. Darauf hoben Breslauer Genossen die Verdienste Schoenlanks als Parlamentarier hervor; ihnen sei das herbe Geschick beschieden, daß ihnen nun bereits der vierte führende Genosse im besten Mannesalter entrissen worden sei (Reinders, Kräcker, Hasenclever und jetzt Schoenlank). Der Münchener Vertreter schilderte wirkungsvoll den Eintritt Schoenlanks in die „Münchener Post“ und seine hervorragende Arbeit dortselbst. Rudolph-Nürnberg rief dem Verstorbenen ein „Ruhe sanft!“ im Namen der Nürnberger und Fürther Genossen und der „Metallarbeiter-Zeitung“ zu. So folgte weihevoll Rede auf Rede, bis endlich ein würdiger Trauergesang die Vorfeier in dem ganz in Schwarz dekorirten Saale des „Pantheon“ abschloß.

Nunmehr formirte sich der Zug unter sehr starker Antheilnahme der Leipziger Gewerkschaften und Parteigenossen; er bewegte sich durch die Dresdenerstraße, bog links in die breite Thalstraße ein nach der Liebigstraße, wo der Sarg mit der Leiche des Genossen Schoenlank aus dem Pathologischen Institut abgeholt wurde. Von dort ging er unter den Klängen des von der Musikkapelle gespielten Chopinschen Trauermarsches weiter durch die Reitzenhainerstraße, durch den Arbeitervorort Thonberg hinaus dem Friedhofe zu. Rechts und links stauten sich die Zuschauer, in Ordnung gehalten durch rücksichtsvoll auftretende Schutzmannsposten und die den Zug begleitenden parteigenössischen Zugordner. Jedes Fenster war besetzt, selbst auf den Dächern befanden sich Zuschauer, welche den Zug in seinem Gesammteindruck sehen wollten, so weit der sehr starke Nebel es gestattete. Rechts und links auf exponirten Posten hatten sich Photographen aufgestellt — man sah, daß eine tiefgehende Aufregung sich des Leipziger Publikums bemächtigt hatte.

Würdevoll bewegte sich der Zug der zahllosen Kranzträger mit weißen, roth-weißen, schwarzen und — was in Sachsen viel bedeutet — sehr vielen prächtigen rothen Schleifen durch die dichten Reihen der Zuschauer hindurch bis zum Zentral-Friedhof in Probstheida — ein Marsch im ganzen von circa zwei Stunden. Das übrige Gefolge marschirte in etwas schnellerem Tempo, vor dem Friedhof angelangt, durch die Reihe der Kranzträger hindurch an die Gruft, die den todten Genossen aufnahm. Dieser Vorbeimarsch dauerte über eine Stunde, während der Zug selbst ca. zwei Stunden marschiren mußte. Die Kränze wurden, nachdem die Schleifen gesammelt worden waren, am Grabe niedergelegt. — Seitens des Partei-Vorstandes widmete hier der Genosse Pfannkuch dem Verstorbenen die letzten ehrenden Worte.

Die ernste Feier fand ihren Abschluß durch ein Defilee am Grabe Schönlanks vorbei. Jedem Theilnehmer werden die erschütternden Eindrücke dieser Feier im Gedächtniß haften bleiben. (Von bürgerlichen Blättern wird die Zahl der Theilnehmer am Zuge auf 25—30 000 Personen geschätzt. Red. d. L. V.)

Der Chinaprozeß gegen den Stuttgarter „Beobachter“.

Vor der Strafkammer in Stuttgart kam, wie schon kurz berichtet, am Freitag der sog. China-Prozeß gegen den „Beobachter“ zur Verhandlung. Der Anklage lag folgender Thatbestand zu Grunde: In Nr. 1 des Stuttgarter „Beobachter“ vom 2. Januar d. J. waren zwei Artikel enthalten, von denen der eine die Ueberschrift: „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“, der zweite: „Der Aufruhr in China“ trug. In dem ersten Artikel hieß es:

„Wie eine Heerde wilder Thiere, die auf eine Beute losgelassen werden, sich mit Drängen und gegenseitigem Knurren und Zähneweisen die besten Bissen der Beute vorwegschnappen, so fielen die „verbündeten“ Heere, allen voran, mit Schamröthe muß man es gestehen, die Deutschen, in China plündernd, sengend und brennend, mordend und stehlend ein, und fast täglich kam zu uns die furchtbare Kunde von all dem Scheußlichen, was sich dort ereignete. Ganze große Gebiete sind ausgeraubt; wo Millionen fleißiger Hände ihr arbeitsreiches Leben zugebracht, herrscht jetzt grausige, unheimliche Oede, nur unterbrochen vom Kläffen ausgieriger Hunde und dem Krächzen raublüsterner Geier. Der Zug, der zur Befreiung der Gesandtschaften unternommen wurde, hat sich in den schlimmsten Raubzug und Rachezug verwandelt, den die Erde je gesehen hat.“

In dem zweiten Artikel wurde die Hinrichtung des Mörders des deutschen Gesandten in

China, Freiherrn von Ketteler, behandelt und u. A. bemerkt:

„Diese Hinrichtung ist ganz und gar ungerechtfertigt und eine in der That schändliche Handlung! In der Note an die chinesische Regierung wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Ermordung des deutschen Gesandten der Regierung zur Last falle und auf Befehl höherer Offiziere ausgeführt worden sei. Jener Unteroffizier ist also nicht der Mörder Kettelers, sondern einfach Vollstrecker eines Befehls seiner Oberen! Hätte er diesem Befehl nicht Folge geleistet, so wäre er wohl gar von seinen Vorgesetzten getödtet worden! Und diesen Mann, der also nur seine Pflicht gethan und der in Deutschland ja so berühmten blinden Disziplin gehorcht hat, will man zum Sühnopfer für das vergossene Blut hinschlachten. Das ist kein Recht, sondern ganz infame Willkür, und das Blut dieses Mannes, wie so vieler unschuldiger Chinesen, komme auf das Haupt jener Führer, die wie die Paschas, und schlimmer als solche, in China jetzt hausen. Uns aber graut vor diesen blutbefleckten Leuten, und wir sehen mit Schrecken dem Tage entgegen, wo sie wieder zu uns zurückkehren werden, denn da können wir uns auf mancherlei nicht gerade Erfreuliches gefaßt machen."

Dieser beiden Artikel wegen stellte das deutsche Generalkommando in China gegen den verantwortlich zeichnenden Chefredakteur des „Beobachter", den württembergischen Landtagsabgeordneten Karl Schmidt wegen Beleidigung des Generalkommandos und der deutschen Truppen in China Strafantrag. Während des Untersuchungs-Verfahrens trat jedoch der württembergische Landtag zusammen, und dieser beschloß, daß das Verfahren bis nach Schluß der Landtags-Session zu ruhen habe. Nunmehr ist die Anklage gegen Schmidt auf Grund der §§ 185 und 186 des Strafgesetzbuches erhoben worden. Inzwischen hat sich Redakteur Freund als Verfasser der Artikel gemeldet. Die Anklage ist daher auch auf diesen ausgedehnt worden. Ein Unteroffizier des 1. ostasiatischen Infanterie-Regiments Friedrich Weinmann bezeugte, daß die regelmäßige Disziplinarstrafe des Pfahlanbindens an deutschen Kriegern häufig, seines Wissens etwa zehn Mal in vier Wochen, ausgeführt worden sei, und zwar in einer neben dem Biwak vorbeiführenden Straße, die Hunderte von Chinesen täglich begingen. Von ganz besonderem Interesse war jedoch die Aussage des weiteren Zeugen, des Generalleutnants v. Lessel, Kommandeurs des ostasiatischen Korps, der am 2. August 1900 abreiste und am 13. September in China ankam. Der Zeuge deponirte:

Absichtlich sind Wehrlose, Greise, Frauen und Kinder nicht getödtet worden. Die Angriffe am Liangsichin wurden unternommen, weil die deutschen Truppen von etwa 3000 Boxern, unterstützt mit heftigem Gewehrfeuer, angegriffen wurden. Die deutschen Truppen überstiegen die Mauer und schossen die Feinde nieder. Unsere Verluste waren nur gering. Daß dabei auch eine Frau erschossen wurde, ist nicht ausgeschlossen, da ein Chinese von einer Chinesin schwer zu unterscheiden ist, daß aber absichtlich Wehrlose erschossen wurden, ist eine vollständige Unwahrheit. An dem Kampfe bei Tientsin haben deutsche Truppen nicht theilgenommen. Am 31. Oktober wurden die deutschen Truppen von regulärem chinesischen Militär, unterstützt von Barikaden, auf einem Nachtmarsche angegriffen. Die deutschen Truppen haben sich gegen diesen Angriff selbstverständlich zur Wehr gesetzt, daß aber bei diesem Gefecht Wehrlose ermordet worden sind, ist ebenfalls vollständig unwahr. Es ist allerdings bekannt gemacht worden, daß diejenigen Kulis, die nach 9 Uhr abends ausgehen, todtgeschossen werden können. Derartige Anordnungen werden in jedem Krieg getroffen, wenn, wie das hier der Fall war, des Nachts Posten aus dem Hinterhalt erschossen werden. Plünderung, Raub oder Mord hat seitens der deutschen Truppen niemals stattgefunden. Auf die Frage des Vertheidigers, ob von andern Nationen geplündert worden sei oder Grausamkeiten vorgekommen sind, verweigerte Generalleutnant v. Lessel die Antwort „auf Grund unserer guten Waffenbrüderschaft." Er könne aber jedenfalls erklären, daß Vergehen gegen das Leben oder das Eigenthum der Chinesen von keiner Seite vorgekommen sind. In zehn bis zwölf Fällen sind allerdings Ausschreitungen vorgekommen. Die Betreffenden wurden aber sofort kriegsgerichtlich aufs Schärfste bestraft und verbüßten ihre Strafe in dem Festungsgefängniß zu Köln. Die astronomischen Instrumente auf der Mauer zu Peking wurden allerdings als Kriegsbeute beschlagnahmt und zwar einmal wegen ihres Kunstwerthes und andererseits wegen materiellen Werthes. Wir hatten den Befehl, öffentliche Werthgegenstände zu beschlagnahmen, um die Kriegskosten zu decken. Der Befehl des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee, die friedlichen Bewohner rücksichtsvoll zu behandeln, bezog sich nicht auf die deutschen Truppen, sondern wurde gegeben, weil die friedlichen Bewohner Chinas vielfach um deutsche Garnisonen zum Schutze gegen die Boxerbanden baten. An mich ist eine Reihe solcher Gesuche gekommen. — Verth.: Ist Ihnen bekannt, daß von deutschen Offizieren Grausamkeiten gegen Untergebene vorgekommen sind? — Zeuge: Uebergriffe von Offizieren kommen im Frieden vor, weshalb soll das nicht auch im Kriege geschehen. Derartige Fälle sind aber nur sehr wenige vorgekommen. Ich will sehr hoch greifen, in höchstens 6 Fälle sind 6 Fälle zur amtlichen Kenntniß gekommen. Das Anbinden an den Pfahl war durch die Verhältnisse geboten; es sind aber nur chinesische Kulis dabei vorüber gekommen. Ueber die Hunnenbriefe habe man anfänglich gelacht, da man sie für schlechte Witze hielt. Erst als der Befehl kam, den deutschen Soldaten zu verbieten, Unwahrheiten in die Heimath zu schreiben, habe man die Hunnenbriefe ernst genommen. In Zürich habe im Uebrigen eine vollständige Fabrik von Hunnenbriefen, denen blos noch der Feldpoststempel fehlte, bestanden. — Verth.: Wurde nicht den deutschen Soldaten verboten, in die Heimath zu schreiben? — Zeuge: Es wurde den Soldaten gesagt, daß sie nichts Unwahres in die Heimath berichten dürfen und daß sie über vorkommende Truppenbewegungen keine Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gelangen lassen dürfen. — Vors.: Sind von den Truppen der anderen Nationen solche Hunnenbriefe geschrieben worden? — Zeuge: Das wird wohl auch vorgekommen sein.

Aus dem Plaidoyer des Staatsanwaltes ist als besonders erwähnenswerth hervorzuheben, daß nach einer ihm vom preußischen Kriegsministerium zugegangenen Mittheilung noch gegen acht bis neun deutsche Zeitungen wegen Abdrucks von sog. Hunnenbriefen Strafantrag gestellt worden ist. Das Urtheil, das Freund zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt, unter Freisprechung Schmidt's, haben wir bereits mitgetheilt. Wie gemeldet wird, hat der Staatsanwalt bereits gegen das Urtheil Revision eingelegt, demnach wird sich auch noch das Reichsgericht mit der Sache zu beschäftigen haben; aber auch der Reichstag wird, und zwar besonders auf Grund der Aussagen General von Lessel's, sich mit dem Prozeß beschäftigen. Es kann im Besonderen keinem Zweifel unterliegen, daß der Befehl, öffentliche Werthgegenstände zur Deckung der Kriegskosten (wo doch ein eigentlicher Kriegszustand gar nicht vorhanden war) zu beschlagnahmen und die Beschlagnahme der astronomischen Instrumente einen argen Verstoß gegen alles Völkerrecht bilden. Der Reichstag wird diesen Befehl unmöglich billigen können und deshalb zweifellos von der Regierung Rechenschaft fordern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Milliarde Mark jährliche Brodvertheuerung! Der Berliner „Getreidemarkt", eine Zeitschrift, welche die wissenschaftliche Leuchte der Agrarier, Ruhland, herausgiebt, hatte, wie unsere Leser wissen, berechnet, daß für das laufende Erntejahr 3 Millionen Tonnen Weizen und 1 Million Tonnen Roggen nach Deutschland eingeführt werden müßten, um den Bedarf zu decken. Angenommen, daß die von Ruhland gegebenen Zahlen der Wirklichkeit entsprechen, so würden also, wenn es nach dem Willen der Agrarier ginge, in diesem Jahre die deutschen Brodesser nur für Roggen und Weizen allein 1 Milliarde Mark mehr auszugeben haben, — als sie auszugeben hätten, wenn keine Getreidezölle beständen. Von diesen 1000 Millionen würden, nach einer Berechnung des „B. T.", die Großgrundbesitzer 700 Millionen Mark erhalten, 300 Millionen würde das Reich für sich nehmen dürfen. Und eine solche ungeheuere Belastung der arbeitenden Klassen nennen die Herren, die den Muth haben, so hohe Zollsätze zu fordern: „Schutz der nationalen Arbeit"!

Die bekannten Vorfälle auf der „Gazelle" waren Montag Gegenstand einer Verhandlung vor dem Geschwader-Kriegsgericht in Kiel. Es hatten sich die Obermatrosen Ganz und Schult wegen der Anklage des militärischen Aufruhrs resp. des thätlichen Angriffs auf den Maat Fiencke in Cuxhaven zu verantworten. Nach längerer Verhandlung wurden beide freigesprochen; der Antrag lautete auf fünf Jahre Zuchthaus und Entfernung aus der Marine.

Bayerische Abgeordnetenkammer. Bei der Berathung des Militäretats kam Montag auch die Theilnahme der bayerischen Truppen an der China-Expedition zur Sprache. Der Referent Wagner (liberal) meinte, für Bayern sei keine besondere Indemnität nothwendig, da der Reichstag und die Reichsregierung die Indemnität bereits ausgesprochen haben. Frank (Zentrum) hielt nicht alle Bedenken für beseitigt, sachlich stehe allerdings das Recht insofern auf Seiten der bayerischen Regierung, als sie nicht anders handeln konnte; allein hoffentlich werde noch eine Form gefunden werden, um dem verletzten Volksgefühl Rechnung zu tragen. Nißler (kons.) hielt die Bedenken im Allgemeinen für zerstreut. von Vollmar (Soz.) führte aus, daß die China-Expedition einer rechtlichen Grundlage entbehrt habe, die bayerische Regierung treffe eine Mitschuld, da sie willfährig gegenüber Berlin gewesen sei; zweifellos sei Bayerns Armeereservatrecht verletzt. Koehl (Demokrat) stimmte dem Vorredner zu. Hierauf wurde die Weiterberathung auf Dienstag vertagt.

Besoldete Ehrenämter. Mit Genehmigung des Reichsversicherungsamts sind, wie der „Berl. Ztg." geschrieben wird, auch in diesem Jahre dem Vorsitzenden der Tiefbau-Berufsgenossenschaft Bandke 10000 Mk. Entschädigung und freie Wohnung gewährt worden. Im Reichstage war die Bewilligung solcher Entschädigungen der ehrenamtlichen Vorsitzenden bekanntlich lebhaft bekämpft worden, und zweifellos wird man auch in der kommenden Session mit dem Reichsversicherungsamt wegen des Falles Bandke ein kräftiges Wörtlein reden.

Eine zweite Auflage der Hohkönigsburg. Im Oktoberhefte des „Burgwart" wird mitgetheilt, sicheren Nachrichten zufolge solle die Burgruine Pfirt im Sundgau (Ober-Elsaß) restaurirt werden. Aehnlich wie bei der Hohkönigsburg werden Rücksichten des erhöhten Fremdenverkehrs ins Feld geführt, um für den Plan Stimmung zu machen. Die Lappalie von siebenhunderttausend Mark sei für den Bau erforderlich, deren Bewilligung vom Landesausschuß erwartet werde. Sollte jedoch „wider Erwarten" der Antrag verworfen werden, so erfolge die Beschaffung des Geldes auf dem Wege einer öffentlichen Subskription; ein Freund alter Denkmäler und Bauten habe schon eine Summe von 200 000 Mk. in Aussicht gestellt und die Bearbeitung der Projekte übernommen. — Hoffentlich hat der elsässische Landesausschuß an den Erfahrungen, die er mit der Hohkönigsburg gemacht, noch genug und überläßt es dem privaten Burgenfreunde, seine Opferwilligkeit zu beweisen.

Kleine politische Nachrichten. Als nationalliberaler Kandidat für die Reichstagsersatzwahl in Wiesbaden ist in der nationalliberalen Vertrauensmännerversammlung am Sonntag der Stadtrath Bartling aufgestellt worden. — Ueber einen neuen Duellmord wird aus Insterburg gemeldet: Montag früh fand zwischen dem Oberleutnant Hildebrand vom 1. Feldartillerie-Regiment und dem Leutnant der 3. Infanterie Blasiowitz ein Duell statt, in dem Bl. so schwer verwundet wurde, daß sein Ableben stündlich zu erwarten steht. Bl. stand unmittelbar vor der Hochzeit, der Polterabend war schon gefeiert worden. — In Posen begann Montag der im Juli d. Js. vertagte Prozeß gegen 13 polnische Studenten bezw. frühere Studenten wegen Theilnahme an einer angeblich geheimen Verbindung. Es sind nur acht Angeklagte erschienen, darunter der Student der Medizin Holeczewski, der im Juli flüchtig. Ferner ist der von der Vertheidigung als Entlastungszeuge geladene Student Bolewski zur Stelle. — Ein großer Landfriedensbruch-Prozeß findet am 8. November vor dem Bleicheroder Schwurgericht statt. Es handelt sich um Vorgänge, die sich, wie seinerzeit mitgetheilt, im Hulbichinds-kyschen Walzwerke abgespielt haben, als den Arbeitern verboten wurde, während der Frühstückspause die Fabrik zu verlassen. Die Verhandlung wird mehrere Tage in Anspruch nehmen. — Von den auf St. Helena in Kriegsgefangenschaft gehaltenen Deutschen ist ein Berliner Namens Schönefeld an Lungenentzündung gestorben. Er war bei Ausbruch des Krieges als Kontrolleur in Johannesburg thätig, trat in die Burenarmee ein und theilte mit vielen Kameraden der deutschen Legion das Loos, von den Engländern gefangen und nach St. Helena transportirt zu werden. — 32 Mann vom 17. bengalischen Lanzenreiterregiment, die die Wegebaukommission begleiteten, wurden Sonntag, wie aus Simla (Indien) gemeldet wird, von Mahsuds angegriffen. 13 Sepoys fielen, eine Anzahl Mahsuds soll gefangen genommen sein. — Nach Mittheilung des deutschen Konsulats in Colombo ist von den Engländern die Erlaubniß für die Beurlaubung deutscher Mannschaften an Land beim Aufenthalt sehr eingeschränkt worden. Auf Colombo befinden sich bekanntlich gefangene Buren.

Belgien.

Ueber die Ermordung des Genossen Bourlard, Präsidenten der streikenden Bergarbeiter von Seraing durch einen Streikbrecher Namens Chavet meldet man dem „Vorw." noch: Bourlard sammelte Gelder ein für die Streiker und begegnete in einem Cafe Chavet. Er machte diesem Vorwürfe über seinen Verrath und ein heftiger Wortstreit entstand, wonach Chavet seinen Dolch als Antwort benutzte. Der Mörder meldete sich selbst der Polizei. — Die Scharfmacherblätter, die bei den geringsten Vergehen von Streikenden nicht genug Worte der Entrüstung finden können, hüllen sich noch immer in Schweigen über den Fall Bourlard-Chavet!

Frankreich.

In der Deputirtenkammer wurde am Montag die Interpellation Sembat verhandelt, welche lautete: „Die Kammer ist, in der Ueberzeugung, daß Frankreich einen Mangel an Pflichtgefühl zeigen würde, wenn es nicht in wirksamer Weise den Schutz über die Armenier ausüben würde, entschlossen, die Herbeiführung dieses Schutzes durch ein Zusammengehen mit den übrigen Mächten zu erleichtern." Die Priorität dieser Tagesordnung wurde mit 227 gegen 212 Stimmen angenommen. Der Ministerpräsident erklärte, die Regierung weise die Tagesordnung Sembat zurück, weil dieselbe nicht das Vertrauen der Kammer zum Ausdruck bringe, welches die Regierung zur Erfüllung ihrer schwierigen Aufgabe nöthig habe. (Beifall.) Ribot sagte, er werde nicht für ein Vertrauensvotum der Regierung stimmen, weil er zur allgemeinen Politik der Regierung kein Vertrauen habe. Brisson erklärte, unter den obwaltenden Umständen der Regierung sein Vertrauensvotum zu verweigern, heiße, das Ansehen Frankreichs herabmindern. Er fordere alle Republikaner auf, sich zu vereinigen, um der Regierung ihr Vertrauen auszudrücken. Schließ wurde denn auch die Tagesordnung Sembat mit 314 gegen 75 Stimmen verworfen und für die Tagesordnung Chatenet, welche von der Regierung angenommen ist, mit 302 gegen 241 Stimmen die Priorität angenommen. Diese Tagesordnung lautete: „Im Vertrauen darauf, daß die Regierung den Interessen und der Ehre Frankreichs Achtung verschaffen wird, geht die Kammer zur Tagesordnung über." — Die Majorität, über welche das jetzige Ministerium verfügt, ist also immer noch recht ansehnlich.

Eine sozialistische Kundgebung fand Sonntag Abend in der Pariser Vorstadt Ivry statt. Die Sozialisten, an der Spitze sozialistische Abgeordnete, unternahmen einen Umzug und wollten die rothen Fahnen enthüllen. Die Polizei griff ein und zerstreute die Menge. Die Abgeordneten beriefen sofort eine Versammlung ein, wo nach heftigen Reden gegen das Vorgehen der Polizeibehörde eine Protestresolution angenommen wurde.

Die Erfolge der Reise des Zaren nach Paris. Der Moskauer Korrespondent des „Daily Graphic" sagt, in sonst gut unterrichteten Bankkreisen werde mit Bestimmtheit behauptet, das russische Schatzamt habe von der Firma Rothschild in Paris einen Vorschuß von 250 Millionen Francs bereits empfangen oder werde einen solchen demnächst erhalten. Die Summe bilde einen Theil der russischen Anleihe in Frankreich, die im Jahre 1902 vervollständigt werden wird. Danach muß der Dalles in Rußland riesengroß sein, wenn man schon bei Rothschild um einen Vorschuß schnorren gehen mußte.

England.

Eduard VII. und der südafrikanische Krieg. Anläßlich der Rückkehr des Herzogs und der Herzogin von Cornwall und York fand Freitag Abend an Bord der königlichen Yacht in Portsmouth eine Festtafel statt. König Eduard brachte einen Trinkspruch aus, in welchem er unter anderem sagte: „Leider dauert der Krieg immer noch fort; aber wir beten inbrünstig um Wiederherstellung des Friedens und der Wohlfahrt." — Es liegt lediglich an ihm selbst und seinen Ministern, wenn der männermordende Kampf in Südafrika noch nicht ausgetobt hat. Weshalb dringt Eduard nicht auf Beendigung des Krieges, wenn er so sehnlichst das Ende desselben herbeiwünscht? Mit Gebeten allein ist es nicht gethan.

Die Erregung der Truppen in Aldershot über Bullers Maßregelung dauert fort. In verschiedenen Kantinen wurde Roberts Bild von der Wand gerissen und in der Kaserne herumgeschleppt. Aus all' dem Jammer sucht ein englisches Blatt trübselig schwachen Trost. Der „Globe" verlangt, England solle Holland ersuchen, Krüger auszuweisen oder ihm jede politische Thätigkeit zu verbieten. — Selbst das kleine Holland wird sich von England nicht mehr imponiren lassen.

Dr. Stanton Coit, einer der bekanntesten Führer der ethischen Bewegung in England und Amerika, ist in die „Unabhängige Arbeiterpartei" in England eingetreten und nimmt an ihrer Agitation lebhaften Antheil.

Die jüngsten Meldungen über ein zeitweiliges Feiern der Grubenarbeiter in den Grubenbezirken von Süd-Wales sind folgendermaßen zu erklären: Die Arbeiter, welche unter dem Abkommen der gleitenden Lohnskala stehen, haben den jüngsten Niedergang der Kohlenpreise, an welchen sie indirekt durch jenes Abkommen betheiligt sind, naturgemäß mit wenig günstigen Augen angesehen, da sie demselben theilweise spekulative Motive unterlegen. Die Löhne sind, den Preisen entsprechend, in diesem Jahre um 5 pCt. herabgegangen, betragen aber allerdings immer noch $2\frac{1}{2}$ pCt. über dem Stand vom Oktober 1900. Die Arbeiter glauben nun, dem Sinken der Preise durch Verringerung der Produktion Einhalt thun zu können, und haben beschlossen, zeitweilig an einzelnen Tagen der Woche zu feiern. Die Grubenbesitzer betrachten dieses Vorgehen als einen Bruch des Abkommens. Dasselbe läuft im Januar 1902 ab, und die Arbeiter wollen dann für Einsetzung eines Mindestlohnes eintreten.

Die Jingoes auf dem Kriegspfade. Aus London drahtet man der „Frankf. Ztg.": Eine Sonntag Nachmittag in Peckham Rye, einer großen Wiese im südlichen London geplante Friedensversammlung wurde in Gegenwart von 30,000 Menschen, die nur Zuschauer waren, und 60 Berittenen sowie 350 unberittenen Polizisten gewaltsam verhindert. Die 50—60 Demonstranten waren kaum auf der Wiese angelangt, als die Jingoes sie umringten, ihnen die Hüte wegnahmen, die Kleidung zerrissen

und sie mißhandelten. Die Lage der Demonstranten war dadurch verschlimmert, daß die Wiese unter Aufsicht des Londoner Grafschaftsraths steht und die Polizei deshalb dort keine Autorität hat. Diejenigen Demonstranten, die von der Wiese geflüchtet waren, wurden von berittenen Polizisten am Kragen gefaßt und gerettet. Ein Führer der Demonstration, Namens Dobson, wurde einige Zeit von den Jingoes, die ihn in einen Teich werfen wollten, gejagt. Er rettete sich in einen Omnibus, worauf die Jingoes auf den Omnibus Jagd machten und ihn einmal umzuwerfen drohten, als schnell berittene Polizei den Omnibus unter Bedeckung nahm. Die Demonstranten hatten eine Burenfahne bei sich, die ihnen abgenommen wurde. Ein Demonstrant stach einem Jingo mit einem Messer in das Gesicht. Der Führer der Jingoes war ein 84jähriger Mann mit einem Union Jack. Die Jingoes hielt nachher eine Versammlung ab, auf der in einer Resolution verlangt wurde, daß sofort ein Gesetz gegen die Personen, welche zu Gunsten der Feinde des Landes Reden halten, erlassen werden soll. — Chamberlain hat seine Kohorten gut dressirt.

Rußland.

Neuer Panamasumpf. Die „Frankf. Ztg." berichtet: Der „Rossija" zufolge ist die mandschurische Eisenbahnverwaltung in großer Unordnung. Beim Bau der Bahn wurden ganz bedeutende Unterschleife verübt. Die meisten wichtigen Dokumente, Kassenbücher usw. sind in auffallender Weise während der vorjährigen Wirren spurlos verschwunden. Sie wurden angeblich von chinesischen Aufrührern gestohlen und verbrannt. Der Gehilfe des Finanzministers, Geheimrath Romanow, wird das Rechnungswesen revidiren. — Derartige Unterschleife sind in Rußland, wo von oben bis unten jedermann mit dem 7. Gebote auf gespanntem Fuße steht, nichts Neues.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Der Sieger in dem jüngsten Kampfe war, wie nunmehr feststehen scheint, thatsächlich kein Geringerer als Louis Botha selbst. Privatmeldungen über die englische Niederlage bei Bethel besagen noch Folgendes: Botha hatte sich nach seinem Rückzuge von dem Zulu-Land nach Norden mit einem starken Kommando bei Bethel vereint und wartete auf eine Gelegenheit, Benson in isolirter Lage zu überfallen. Als Benson am 30. Oktober während eines heftigen Gewitters nach Berkenlaagte marschirte, wurde sein Nachtrab von über tausend Buren unter Botha angegriffen. Benson wurde schon beim Beginne des Kampfes tödtlich verwundet. Oberst Sampson übernahm das Kommando und sammelte seine Leute. Die Buren fuhren fort, die hastig aufgerollte Vertheidigungsstellung der Engländer von ihrer verschanzten Stellung aus anzugreifen. Die beiden von den Buren eroberten Geschütze blieben im Freien zwischen den beiden Lagern stehen. Die Buren konnten sie nicht fortschaffen, aber auch nicht gebrauchen. Schließlich erschien Oberst Barton mit seiner kleinen Kolonne am 1. November auf dem Kampfplatze und befreite die Engländer. Die Buren hatten gehofft, die ganze Kolonne gefangen nehmen zu können. Kitchener meldet aus Pretoria: Die Verwundeten der Kolonne des gefallenen Oberst Benson wurden nach Springsfield gebracht.

Ein Vetter des Generals Botha, Christian Botha, ist nach dem „Reuterschen Bureau" in Volksrust gefangen genommen worden. Botha war früher bei der Verwaltung von Natal angestellt und führte seit Beginn des Krieges ein Kommando. — Am Sonnabend ist, wie „Reuters Bureau" aus Pretoria meldet, wieder ein Verzeichniß von 17 Burenführern veröffentlicht worden, gegen welche gemäß der Proklamation Lord Kitcheners vom August d. J. auf dauernde Verbannung erkannt ist.

China.

Ein Mordanfall auf die Kaiserin-Wittwe von China. Wie aus Pekinger Missionskreisen gemeldet wird, soll auf die Kaiserin-Wittwe, als sie sich auf dem Wege nach Honanfu vor dieser Stadt über den Fluß setzen lassen wollte, ein Mordanfall ausgeführt worden sein. Der Angreifer, dessen Waffe ein Sper gewesen sei, habe einen Begleiter getödtet. Die Kaiserin jedoch sei unverletzt geblieben. Der Verbrecher wurde niedergeschlagen. Der Hof hat am Freitag nach fünftägigem Aufenthalt Honanfu verlassen.

Li-Hung-Tschangs Krankheit soll, wie seine fremden Aerzte erklären, in einer Geschwürbildung im Magen bestehen. — Der „Sühneprinz", Tschun. ist Sonntag auf seiner Rückreise in Schanghai eingetroffen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 5. November.

Eine große Angst vor gewerkschaftlich organisirten Arbeitern scheint der unseren Lesern genügend bekannte Bierbrauer Paul Flemming zu haben. Im August d. Js. hatte sich ein auswärtiger Brauer bei Herrn Flemming um Arbeit beworben und erhielt auf sein Schreiben folgende Antwort:

„Lübeck, den 17. Aug. 1901.

Herrn . . . . . .

Ihr Schreiben vom 14. d. Mts. nebst Einlagen wurde mir zu Theil und veranlassen mich diese, Sie auf die engere Wahl zu stellen.

Indem ich Ihnen die 5 Zeugnisse und 1 Photographie anbei zurücksende, ersuche ich mit nur einigen Worten um gefl. Beantwortung nachfolgender Fragen, die aus Ihrem Schreiben nicht zu ersehen sind:

1. Wann könnten Sie die qu Stellung antreten?
2. Gehören Sie einem sozialdemokratischen Verbande an?
3. Wie viel Lohn, Gehalt würden Sie beanspruchen?

Hochachtungsvoll

Paul Flemming."

Es ist u. E. äußerst kennzeichnend für Flemming, daß er den eventl. bei ihm anzustellenden Arbeitern diese Frage vorlegt. Glaubt er etwa, damit gegen „sozialdemokratische" Arbeiter gefeit zu sein? Wir bezweifeln es. Solange die Erfindungen nicht soweit fortgeschritten sind, daß man etwa vermittelst der Röntgenstrahlen auch die Gesinnung des Menschen konstatiren kann, solange ist auch Flemming nicht vor sozialdemokratischen Arbeitern sicher. Wir würden es z. B. keinem Arbeiter verdenken, der, wenn er seinem Verbande angehört, diese Frage verneint, um Arbeit zu erhalten. Die Arbeiter können auch diese Frage mit ruhigem Gewissen verneinen, denn einem sozialdemokratischen Verbande gehören sie nicht an, sintemalen es solchen gar nicht giebt. Ob es übrigens Flemming angenehm ist, mit Leuten zusammen zu arbeiten, die infolge der wirthschaftlichen Lage gezwungen sind, ihm ihre Zugehörigkeit zum Verband zu verschweigen, das lassen wir dahingestellt. Anläßlich dieses Vorfalles möchten wir nochmals an die organisirte Arbeiterschaft die Mahnung richten, die Gewerkschafts-Brauerei, die doch gegründet wurde, um die Braunbierarbeiter nicht der schrankenlosen Willkür der Flemming und Genossen auszuliefern, bei der Entnahme von Braunbier thatkräftigst zu unterstützen. Es ist die Pflicht der organisirten Arbeiterschaft, durch Entnahme ihres Braunbieres von der Gewerkschafts-Brauerei den Stümmlingen unter den Braunbierbrauern zu beweisen, daß die Solidarität der Arbeiter kein leerer Wahn ist. Darum, Parteigenossen, Gewerkschaftsmitglieder, ertheilt den Flemming und Konsorten, die den Arbeitern das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht rauben wollen, anläßlich dieses neuesten Vorfalles die richtige Antwort! Sorgt dafür, daß kein aufgeklärter Arbeiter anderes als aus unserer Brauerei entnommenes Braunbier trinkt!

Mit den Wohnungs-Reformbestrebungen und dem Entwurf eines Wohnungspflegegesetzes für Lübeck beschäftigte sich eine am Montag Abend im Vereinshause abgehaltene Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins. Das einleitende Referat hatte Genosse Th. Schwartz übernommen, welcher ungefähr Folgendes ausführte: Nachdem bereits im Vaterstädtischen und Bürgerrechtsverein Stellung genommen worden sei zu dem Wohnungspflegegesetzentwurf, sei es auch Pflicht der Arbeiter, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, da gerade sie es seien, welche von der Wohnungsfrage am meisten betroffen würden. Bereits vor einem Vierteljahrhundert habe man die Frage aufgerollt, jedoch hätte es sich zur damaligen Zeit um eine theoretische Erörterung gehandelt, da keine Wohnungsnoth vorhanden gewesen sei. Mit dem Aufblühen der Industrie sei aber auch die Wohnungsnoth gekommen. Diese Erfahrung könne man in den verschiedensten Städten machen. So sei es auch in Lübeck; auch hier könne man diese Erscheinung konstatiren; verschärft würden diese Wohnungsverhältnisse ohne Frage noch durch den Bahnhofsbau. Ein klassisches Beispiel dafür, wie sich eine Stadt mit dem Vorwärtsschreiten der Industrie immer mehr ausdehne, liefere die Krausestraße in der Vorstadt St. Lorenz, in der die ersten zwei Familienhäuser der Vorstadt errichtet wurden. Zu jener Zeit sei ein derartiges Bauen noch möglich gewesen, auch heute lasse es sich noch ermöglichen, für die Zukunft aber sei es ausgeschlossen; die Miethskasernen würden sich immer mehr einbürgern. Nach einer eingehenden Schilderung der Mißstände auf dem Gebiete des Logiswesens, die sich allerdings in Lübeck bis jetzt noch nicht in so scharfer Form bemerkbar gemacht haben, behandelte Redner die Mittel und Wege, welche eingeschlagen werden müßten, um die Wohnungsfrage lösen zu können. Zunächst seien es die gemeinnützigen Bauvereine, die bezwecken, die Wohnungsnoth zu lindern. Trotzdem diese Linderung nur eine ganz minimale sei, habe die Sozialdemokratie doch gar keine Veranlassung, den Bauvereinen prinzipiell entgegenzutreten. Zu einer Besprechung der Lübecker Verhältnisse übergehend, wies Redner darauf hin, daß in unserer Stadt prozentual die meisten Eigenthümer vorhanden seien. Alsdann gab derselbe eine Statistik von der Steigerung der Bevölkerungszahl der Stadt Lübeck; aus derselben geht hervor, daß im Jahre 1811: 25 526, 1815: 24 143, 1828: 25 600, 1845: 25 339, 1857: 30 717, 1867: 36 998, 1880: 51 055, 1885: 55399, 1890: 63 590, 1895: 69 874 und 1900: 82 098 Einwohner in der Stadt Lübeck vorhanden waren. An Behausungen waren vorhanden: im Jahre 1815: 3605, im Jahre 1828: 3775 Wohnhäuser; im Jahre 1900 waren 19174 Haushaltungen zu verzeichnen. An Wohnungen waren im Jahre 1890: 15 168, im Jahre 1895: 17 347 und im Jahre 1900: 19 174 vorhanden. Während in der inneren Stadt in den Jahren 1895 bis 1900 nur eine Bevölkerungszunahme von 13 Prozent zu verzeichnen war, ist die Bevölkerung in der Vorstadt St. Lorenz während der 5 Jahre um 74,6 Prozent gestiegen. Im Jahre 1892 wurde seitens der hiesigen Parteigenossen eine Enquete veranstaltet über die hiesigen Wohnungsverhältnisse; dieses Material sei aber leider nicht erhalten geblieben. Sodann ging Redner auf den hiesigen Bauverein ein und besprach die näheren Verhältnisse in demselben. Während des Geschäftsjahres 1899/1900 seien in demselben 198 Mitglieder vorhanden gewesen, die sich zusammengesetzt hätten aus: 16 Fabrikanten, 28 selbstständigen Handwerkern, 79 Arbeitern und Gehülfen, 31 Kaufleuten, 42 Aerzten, Apothekern, Lehrern rc. und 2 Rentiers. Am Schlusse des Jahres 1900 sei dann die Mitgliederzahl auf 309 gestiegen. An Dividende habe der Verein für das Jahr 1900 nur 2 Prozent bezahlt; dieser Umstand lasse darauf schließen, daß dem Verein die Spekulation fernliege. Bis zum Jahre 1900 seien von Seiten des Bauvereins 36 Häuser mit 131 Wohnungen fertiggestellt gewesen. Von den im Jahre 1900 gebauten 27 Häusern mit 76 Wohnungen seien 12 Wohnungen mit 1 Zimmer und Küche zum Miethspreise von 130 bis 140 Mark, 41 Wohnungen mit 2 Zimmern und Küche zum Preise von 172 bis 186 Mark, 22 Wohnungen mit 3 Zimmern und Küche zum Preise von 200 bis 230 Mark, und außerdem 1 Laden mit zwei Zimmern und Küche zu 360 Mark vorhanden. Daß durch Errichtung solch weniger Wohnungen der Wohnungsmisere abgeholfen werden müsse, könne wohl Niemand behaupten. Zum Wohnungspflegegesetzentwurf übergehend, bemerkte Redner, daß man, anstatt der staatsseitigen Errichtung kleiner und billiger Wohnungen näher zu treten, nur die krassesten Mißstände beseitigen wolle. Hauptsächlichen Widerspruch hätten die §§ 7, 8 und 9 des Entwurfes bei den Grundbesitzern gefunden. Dieselben glauben, daß ein Kind vom 10. bis zum 14. Jahre während des Schlafens nicht eines Luftraumes von 10 Kubikmeter bedürfe; deshalb wünschten sie, daß die Grenze auf 14 Jahre erhöht werde. Auch das Logiswesen erfahre durch den Entwurf eine Regelung, indem vorgeschrieben werde, daß jede Person auch über ein Bett verfügen müsse; die übrigen Bestimmungen beziehen sich auf die allernothwendigste Reinigung des Zimmers. An Strafe habe man für etwaige Uebertretungen Geldstrafen bis zu 60 Mk. festgesetzt. Bedenklich sei die Bestimmung, daß der Senat Dispens ertheilen könne; damit könnten die gesetzlichen Bestimmungen indirekt sehr gut umgangen werden. Man müsse sich nunmehr die Frage vorlegen, wo jene Personen, die sich in dem Entwurf nicht genügenden Behausungen befinden, untergebracht werden sollten. Es handele sich um ca. 230 Wohnungen, die bei Erlaß des Gesetzes als unbewohnbar bezeichnet werden müßten. Auch sei die Frage aufzuwerfen, wer denn die Hauseigenthümer entschädigt? Hand in Hand mit dem Gesetz hätte die Neuregulirung des Enteignungsverfahrens gehen müssen. In seiner jetzigen Gestalt würde das Gesetz ein Schlag ins Wasser werden. Pflicht des Staates sei es vielmehr, selbst den Bau von gesunden und billigen Arbeiterwohnungen in die Hand zu nehmen. Auch die Verkehrsmittel müßten weiter ausgebaut werden und zwar könne diese Ausgestaltung erst dann erfolgen, wenn die Verkehrsmittel verstaatlicht würden. Des ferneren mangele es in Lübeck an einer Auskunftsstelle für zu vermiethende Wohnungen und für Miether. Vom Reiche sei die Errichtung von Schiedsgerichten für aus dem Miethsverhältniß hervorgehende Streitigkeiten zu fordern. Redner schloß seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen in der Hoffnung, daß der Sozialdemokratische Verein sich noch häufiger mit der Wohnungsfrage und dem vorliegenden Gesetzentwurf beschäftigen werde. An der Diskussion betheiligten sich die Genossen Stelling und Bartels. — In das Komitee für die Sylvesterfeier, deren Arrangirung von der Versammlung beschlossen wurde, wählte man 5 Genossen. Nach Erledigung interner Angelegenheiten erfolgte sodann Schluß der Versammlung.

Das Verbandsfest des Sanitätsverbandes am verflossenen Sonntag nahm, wie nicht anders zu erwarten war, einen geradezu glänzenden Verlauf. Die weiten herrlichen Räume des Vereinshauses waren bis auf den letzten Platz besetzt — ein Beweis, welcher Beliebtheit sich der Sanitätsverband in den Kreisen der Arbeiterschaft erfreut. In froher Stimmung verlief das Fest, und nur ungerne schied man von der Stätte, wo man so schöne Stunden verbracht hatte.

Arbeiter-Risiko. Auf der Lübecker Maschinenbaugesellschaft fiel am Montag Vormittag gegen halb elf Uhr dem Arbeiter Haack eine glühende Niete in den Schuh, welche ihm die Ader durchbrannte und einen starken Blutverlust des Verletzten zur Folge hatte. Mittelst Sanitätswagens wurde derselbe gegen 12 Uhr wahrscheinlich ins Krankenhaus befördert.

Abermals eine Kollision des Dampfers „Afrika". Am Montag Abend 8 Uhr 25 Minuten kollidirte der ausgehende Dampfer „Afrika" in der Nähe von Gothmund mit dem einkommenden Flensburger Dampfer „Expreß". Letzterer wurde mittschiffs oberhalb der Wasserlinie getroffen und erhielt ein großes Loch, welches das sofortige Umstauen der Ladung erforderlich machte. Der angerannte Dampfer wurde nach hier geschleppt, während die „Afrika" ihre Reise fortsetzte. Wen die Schuld an diesem Zusammenstoß trifft, wird die seeamtliche Untersuchung ergeben. Bezeichnend ist es, daß es sich bei dem ersten Zusammenstoß der „Afrika" gleichfalls um einen Flensburger Dampfer handelte.

Ein roher Patron stand am Montag in der Person des Hausknechts Deutsch aus Ratekau vor der hiesigen Strafkammer. Derselbe war wegen gefährlicher Körperverletzung, begangen in der Nacht vom 6. zum 7. September ds. Js. angeklagt. Der Sachverhalt ist folgender: Am 6. September fand in der Haß'schen Gastwirthschaft zu Ratekau ein Tanzvergnügen statt, an der auch der Angeklagte theilnahm. Bisher war alles gut abgelaufen; als aber eben Mitternacht vorüber war, kam in dem Angeklagten sein streitsüchtiger Charakter zum Durchbruch, indem er zwei Arbeitern Schläge an den Kopf versetzte. Um dem unliebsamen Zwischenfall ein Ende zu bereiten, versuchten mehrere Personen, darunter der Schweizer Hohn, den Angeklagten zu besänftigen. Dieser gerieth hierüber jedoch in noch größere Erregung; er bemächtigte sich einer starken Latte und versetzte hiermit dem H. einen heftigen Schlag auf den Kopf, sodaß dieser sofort blutüberströmt zusammenbrach. Nunmehr versuchte man den Angeklagten zu fesseln, er riß sich aber los und entfloh. Später wurde er jedoch gefaßt. Der Verletzte wurde noch in der Nacht dem Krankenhause zugeführt, wo er längere Zeit verbrachte. Noch heute hat er an den Folgen der Verletzung zu leiden. Der Angeklagte entschuldigte sich mit sinnloser Betrunkenheit; sein Verhalten vor und nach der That strafte aber dieser Behauptung Lügen. Entgegen dem auf 1½ Jahre Gefängniß lautenden Antrag der Staatsanwaltschaft erkannte das Gericht auf 1 Jahr Gefängniß.

Ueber eine Verhaftung beim Verlobungsfeste berichtet der „G.-A." folgendes: „Daß das Leben manchen Menschen oft grausam mitspielt, zeigt folgender, in der Vorstadt St. Lorenz viel besprochener Vorfall. Ein in einer hiesigen Fabrik arbeitender fleißiger junger Mann wollte in allernächster Zeit eine hübsche junge Plätterin als Gattin heimführen und sollte am Sonnabend Abend in der Wohnung der Braut die Verlobung würdig gefeiert werden. Die Kollegen des beliebten Heirathskandidaten, welche alle mehr über eine gute Stimme als über viel Geld verfügten, beschlossen daher, anstatt eines kostspieligen Geschenkes den Brautleuten ein hübsches Ständchen zu bringen. Man hatte schon unter riesigem Zulauf und Applaus aller Nachbarsleute zwei schöne Lieder gesungen und wollte gerade als letztes und bestes noch das zu Herzen gehende Lied: „O Traum der ersten Liebe, verlaß mich nicht!" anstimmen, als ein Herr in das Haus ging und bald darauf mit dem sehr verstört aussehenden Bräutigam fortging, während die bis an die Thür folgende Braut laut weinend die Hände rang. Als die Sänger verwundert fragten, was alles dieses zu bedeuten habe, erfuhr man, daß der junge Mann vor zwei Jahren in Hamburg als Kutscher eine Frau überfahren hatte und deshalb zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt worden war, sich aber der Verbüßung der Strafe entzogen hatte. Seine jetzige Adresse war aber, als er sich die zur Verheirathung nöthigen Papiere aus Hamburg kommen lassen wollte, der dortigen Polizeibehörde bekannt geworden, worauf natürlich sofort seine Verhaftung requirirt und zufälligerweise gerade am Verlobungstage ausgeführt wurde." — Uns ist von dem Vorfall bis jetzt nichts bekannt geworden.

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Während der Arbeit vom Schlage gerührt wurde der bei der Baudeputation angestellte und in der Hüxterthorallee beschäftigt gewesene Vorarbeiter Timm am Montag Nachmittag. Die Leiche brachte man zunächst in die Leichenkammer des Kinderhospitals und später in die Leichenhalle.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonntag Morgen an Bord des Dampfers „Afrika", indem der Schauermann Claussen an Deck ausglitt und einen Knöchelbruch am rechten Fuße davontrug.

Dem Arbeitshause wurden im verflossenen Monat 9 Personen wegen Bettelns zugeführt. Die Haftdauer schwankt zwischen 6 und 24 Monaten.

pb. **Schmalzdiebstahl.** Von dem Hausflur einer Wirthschaft an der Obertrave wurde am Sonnabend Mittag ein Faß mit Schmalz, gezeichnet: „Armour u. Co., Chicago Hansa Special 12½ Kg. Reines Schweineschmalz" gestohlen.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Ein Kellner brachte zur Anzeige, daß ihm ein schwarzes Kammgarn-Jacket und eine hierzu gehörige Weste mit zwei Reihen Knöpfen gestohlen sei. — Festgenommen wurden am Sonntag vier Personen wegen Bettelns und fünf wegen Aergerniß erregender Trunkenheit.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In der Nähe von Boizenburg wurden zwei Mädchen von einem Strolche überfallen, und eines derselben vergewaltigt. Der Thäter wurde verhaftet. — In Barmstedt stieß Sonnabend Nachmittag ein Eisenbahnzug mit einem Sandfuhrwerk zusammen; letzteres wurde vollständig zertrümmert. Kutscher und Pferde kamen zum Glück ohne Verletzungen davon. —

Seit Sonnabend lagert, wie aus Hamburg gemeldet wird, auf der Elbe ein undurchdringlicher Nebel, der den Schiffsverkehr unmöglich macht. Von Sonnabend Abend bis Montag früh konnte kein Schiff in den Hafen kommen.— In Hamburg warfen Freudenmädchen einen Seemann zum Fenster hinaus, weil er dieselben des Diebstahls bezichtigte. Der Seemann erlitt erhebliche Verletzungen. Die vier Vertreterinnen des „schwachen" Geschlechts wurden verhaftet. — Gelder im Gesammtbetrage von 15135 Mk. 61 Pf. hat in Hamburg ein Reisender im Laufe der letzten 4 Jahre unterschlagen. Derselbe wurde verhaftet. — Die leidige Unsitte, am Abend vor dem Hochzeitstage Freudenschüsse abzugeben, hätte in Löhnhorst (Oldenburg) bald ein junges Menschenleben gekostet. Ein Landwirth verletzte verletzte seine Braut bei diesem Schießen an der Schulter in ganz erheblicher Weise, sodaß es nur einem glücklichen Zufall zuzuschreiben ist, wenn das Mädchen am Leben erhalten bleibt.

Hamburg. China-Andenken unliebsamer Art scheint eine große Anzahl Chinakrieger mitgebracht zu haben. Dem „H. E." hat eine Sammlung von „Krankenblättern" aus den Lazarethen in China und auf den Transportschiffen vorgelegen, aus denen ersichtlich ist, daß die Chinesinnen nicht versäumt haben, dafür zu sorgen, daß die „Hunnen", die mit ihnen in intimen Verkehr getreten sind, noch recht lange daran denken werden. Die meisten „Andenken" stammen nach den „Krankenblättern" aus Tientsin und Peking. — Die Rache des Unternehmers. Entlassen wurde am Sonnabend ein auf der Werft von Blohm u. Voß beschäftigter Maschinenbauer, der sich unter denjenigen Arbeitern befindet, die gegen den Verband der Eisenindustriellen den Aufsehen erregenden Prozeß angestrengt haben.

Kiel. Auf die Petition gegen die Getreidezölle sind in der Stadt Kiel 17 188 Unterschriften gesammelt worden. Die Zahl der sozialistischen Wähler bei der letzten Reichstagswahl betrug 8408. Die Zahl der Unterschriften im ganzen 7. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise beträgt 33 391, die Zahl der sozialistischen Stimmen insgesammt 18 119. Es war leider nicht möglich, das ganze Landgebiet gleichmäßig zu bearbeiten; die Zahl der Unterschriften wäre sonst noch eine größere gewesen. — Zum Feuer im Stadttheater ist noch mitzutheilen, daß der Requisiteur Kähler die That aller Wahrscheinlichkeit nach in Folge geistiger Störung verübt hat.

Oldenburg. Unschuldig verurtheilt. Heutzutage kann Jemand unschuldig zu 1000 Mark Geldstrafe verurtheilt werden, ohne daß er eine Ahnung davon hat, wie folgender Fall zeigt: Am 26. Oktober verhandelte die Strafkammer zu Oldenburg gegen den Militärpflichtigen Heide, welcher am 7. Oktober 1899 wegen Vergehens nach § 140, Ziffer 1 (Entziehung der Wehrpflicht) des St.-G.-B. zu 1000 Mark Geldstrafe oder 100 Tagen Gefängniß verurtheilt worden war. Nachdem nun bekannt geworden, daß Heide das Bundesgebiet nicht verlassen und sich überhaupt nicht außerhalb desselben aufgehalten hat, sondern seit 1892 beständig in der Gemeinde Wardenburg wohnt, so war gerichtsseitig die Wiederaufnahme des Verfahrens und die Erneuerung der Hauptverhandlung angeordnet. Im Termin nun wurde Heide von Strafe freigesprochen und das früher gegen ihn ergangene Erkenntniß aufgehoben. Dieser Fall charakterisirt recht treffend die sogenannte „Unfehlbarkeit" der Staatsbehörden. Auch aus Bant wird ein ähnlicher krasser Fall gemeldet. Ein dortiger Einwohner, der bereits seit dem Jahre 1896 in Bant wohnt und seit Jahren verheirathet ist, erhielt eines guten Tags von einem Gensdarmen die Mittheilung, daß er von der Militärbehörde gesucht würde, auch s. Zt. wegen Entziehung von der Militärpflicht zu 1000 Mark Geldstrafe verurtheilt worden sei. Der Mann hat aber vom Jahre 1885 ab freiwillig bei der Marine gedient und hatte auch sämmtliche Kontrollversammlungen besucht. Nach verschiedenen Vernehmungen wurde auch hier das im Jahre 1893 gefällte Urtheil wieder aufgehoben. — Diese beiden Fälle sind noch verhältnißmäßig gut abgelaufen. Wäre z. B. in letzterem Falle der Mann arbeitslos gewesen und er hätte sich auf der Landstraße aufgehalten, so wäre er unzweifelhaft verhaftet worden und hätte Gelegenheit gehabt, im Gefängniß über die nicht „unfehlbare" heilige Bureaukratie nachzudenken.

Bremen. Eine ruchlose That. Arbeiter entdeckten zufällig auf den Schienen der Oldenburger Bahn nahe bei Bremen sieben Sandsteinblöcke und eine Eisenbahnschwelle, welches Hinderniß dem Oldenburger Nachtzug beinahe verhängnißvoll geworden wäre. Der Zug mußte halten, bis das Hinderniß weggeräumt war. Die Thäter sind bisher unbekannt.

Für die uns anläßlich unserer Silbernen Hochzeit erwiesenen zahlreichen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit allen Verwandten und Bekannten unseren herzlichsten Dank.

Hermann Panitz und Frau,
Wilhelmshöhe, 5. 11. Wilhelmine, geb. Wohlers.

Eine leere Stube mit Keller zu verm.
zum 1. Januar Ludwigstraße 31.

Sogleich **ein junger Knecht,** der mit Pferden und Landarbeit Bescheid weiß
Peterstraße 6a. Mühlenthor.

Eine Ziege zu verkaufen.
F. Meier, Rensefeld.

Per Zufall 5 Küken zu verkaufen
Arnimstraße 26.

Ein starkes Fahrrad billig zu verkaufen
Näheres Schlumacherstraße 11.

Verloren ein Manchester-Rock von der Mühlenstraße, Cronsforder Allee bis Kahlhorststraße.
Gegen Belohnung abzugeben Steinstraße 2

Paul Berliss, Masseur,
wohnt jetzt: **Mengstraße 41.**

Busch's Möbelmagazin
— Alfstraße 21 —
empfiehlt:

1 schläf. Bettstellen	von	11.— Mk.	an.
Kleiderschränke	„	16.— „	„
Commoden	„	16.— „	„
Sophatische	„	14.— „	„
Rohrstühle	„	4.50 „	„
Polsterstühle	„	7.— „	„
Theeschränke	„	16.— „	„
Verticows	„	25.— „	„

Margarine!
Special-Marke „Natur"
von **Klatt & Dittmann, Altona,**
an Qualität unübertroffen!
Vertretung und Lager:
Leopold Dose, Lübeck,
Breitestraße 3. Fernsprecher 811.

Zum Braten und Backen
empfehle ich en gros & en detail:
Hannov. Saatöl Pfd. 45 Pfg.
Rindertalg in 1 Pfd.-Stücken 45 Pfg.
Speisefett Pfd. 50 Pfg
Schmalz Pfd. 64 Pfg.
Hiesigen Speck Pfd. 90 Pfg.
Margarine Pfd. 50 und 60 Pfg.
Palmin Pfd. 65 Pfg.
Natur-Butter Pfd. 1.10 Mk.
Zum Aufstreichen auf Brod:
Syrup, fein im Geschmack, Pfd 20 Pfg.
Kunst-Tafel-Honig Pfd. 50 Pfg.
Bienen-Honig Pfd. 80 Pfg.
Margarine Pfd. 60, 65 und 75 Pfg.
Meierei-Butter 1.20, 1.25, 1.35 Mk.
Gegen Kassa-Bons mit 2 % Rabatt.
Bei größerer Abnahme Preisermäßigung.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Prima dicke Flohmen
empfiehlt
Carl Schröder
Hüxstraße 6.

Engelsgrube 53 H. Mohr Schwönekenquerstr. 1
Möbel-Ausstattungs-Geschäft
empfiehlt sein
grosses Lager in Mobilien, einfach und elegant.
Grosartige Auswahl. — Dauerhafte Arbeit. — Billige Preise.
Verkauf auf Wunsch auch auf Theilzahlung. Ansicht gerne gestattet.

Eine große Partie
Pflaumen und Ringäpfel
offeriert zu sehr billigen Preisen,
Vorrathreich,
Johs. Löhmann,
Königstraße 127.

Achtung Maurer!

Oeffentliche Versammlung
der Maurer Lübecks und Umgegend
am Mittwoch den 6. November
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
Umwandlung des bisherigen öffentlichen Generalfonds in einen Lokalfonds für die Mitglieder des Centralverbandes.
Ehrenpflicht aller Maurer ist es, in der Versammlung zu erscheinen.
Der Einberufer.

Max Kegel's
Socialdemokratisches Liederbuch.
Preis 40 Pfg. Preis 40 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Achtung!
Werftarbeiterverband
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 6. November
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich.
Der Vorstand.

Achtung!
Flußschiffer!
Zu der Mitglieder-Versammlung am 6. d. M. sind die Mitgliedsbücher mitzubringen.
Der Vorstand.

Unerhört billig!
Prima fettes Hammelfleisch 45 Pfg. per Pfund liefert
Fritz Möller, Wakenitzmauer 86,
bei der Großen Gröpelgrube.

Central-Verband deutscher Maurer.
(Zweigverein Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 6. November
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Der Vorstand.

Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider.
Versammlung
am Dienstag den 5. November
Abends 8½ Uhr
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Wahl der Ortsverwaltung
3. Innere Angelegenheiten (wichtige).
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen
Die Ortsverwaltung.

Brennholz
(kein Abfall) pro Sack 85 Pfg, bei 5 Sack und mehr frei Haus.
Hundestraße 80.

Auf dem Burgfeld
Winkler's
grosses anatomisches
MUSEUM.
Täglich für Erwachsene geöffnet.
Entree à Person 40 Pfg.,
Militär 20 Pfg.
Freitag den 8. Nov., von 2 Uhr an:
Damentag.
Neu! Noch nie gesehen!
Eine lebensgrosse weibliche Figur,
woran sämmtliche Frauenleiden durch Frau Winkler erläutert werden.

Wakenitz-Bellevue.
Mittwoch den 6. November:
Erster Familien-Abend
wozu freundlichst einladet **H. Fürböter.**

Quartettverein Amicitia.
41jähr. Stiftungsfeier
am Sonntag den 10. November
im Concordia-Garten.
Einführung gestattet. Anfang 7 Uhr.
Herrenkarten 60 Pfg.
Der Vorstand.

Circus Variété.
Kurzes Gastspiel der Schulreiterin **Lilly Baroutschy**
Zum ersten Mal der
Araber-Schimmel
Merveilleux.
Sensationell der
Todessprung
von **Frères Dousek.**
Louis Chapells
künstliche Menschen.
M. Randolf
Elastic-Wunder.
The Tichys
Flammenmenschen.
Marka Fraya
der Kobold.
10 Attractionen.
Beginn des Concerts Abends 7½ Uhr.

Stadt-Theater.
Mittwoch den 6. November.
Anfang 7 Uhr.
34. Abonn.-Vorst. 39. Vorst. 6. Mittwochs-Abonn.
Auf allgemeines Verlangen zum 4. und letzten Male:
Cyrano de Bergerac.
Donnerstag den 7. November.
Anfang 7 Uhr.
35. Abonn.-Vorst. 40 Vorst. 6 Donnerstags-Ab.
Zum letzten Male:
Ohne Consens.
Hierauf:
Das Opferlamm.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete": Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz.
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 260. Mittwoch, den 6. November 1901. 8. Jahrgang.

Die dänische Parteipresse.

Unsere französischen Genossen, deren Presse bislang ebenso wie diejenige der bürgerlichen Parteien mit Kapitalistengeldern gegründet worden ist, tragen sich mit dem leicht begreiflichen Wunsche, ihre Organe auf eigene Füße zu stellen. Da sie in dieser Beziehung wenig Erfahrung besitzen, haben sie sich an die Bruderparteien des Auslandes mit der Bitte gewandt, ihnen mitzutheilen, wie sie die Mittel für ihre Presse zusammengebracht und welche Einrichtung sie für die Verwaltung und Redaktion getroffen haben. Vor uns liegt die Antwort, die Genosse P. Knudsen im Namen der dänischen Sozialdemokraten ertheilt. Einige Angaben darin sind auch für uns Deutsche beherzigenswerth, weshalb wir aus der ziemlich ausführlichen Zusammenstellung den folgenden Auszug geben wollen.

Die Gründung des ersten dänischen Parteiblatts fällt in das Jahr 1871. Es wurde wöchentlich ein Mal herausgegeben und trug den Titel „Der Sozialist". Schon im folgenden Jahre wurde das Wochenblatt in eine täglich erscheinende Zeitung umgewandelt. Der Erscheinungsort war selbstverständlich Kopenhagen. Der Anfang war natürlich bescheiden; das dementsprechend geringe Betriebskapital wurde von einer kleinen Zahl Privater, die Eigenthümer des Blattes waren, zusammengebracht. Bald danach brach über die junge Partei eine Krise herein und die Existenz des Blattes war ernstlich gefährdet. Da schlossen sich die Arbeiterorganisationen zusammen und brachten die Summe von 4000 Kronen oder ca. 4450 Mark auf, womit sie die Zukunft des Blattes retteten, das nunmehr den noch heute bestehenden Namen „Der Sozialdemokrat" erhielt. Es dauerte aber noch bis zum Jahre 1880, bevor es gelang, das Parteiorgan so auszugestalten, wie es der inzwischen wesentlich erstarkten Bewegung entsprach.

Zu diesem Zwecke gab man Theilhaberscheine zu zwölf Kronen aus, die nur von denjenigen Arbeiterorganisationen bezogen werden dürfen, die auf dem Boden der Sozialdemokratie stehen und an die weiter die Bedingung geknüpft ist, daß sie niemals persönliches Eigenthum werden dürfen. Um zu verhindern, daß eine Organisation etwa durch übergroßen Erwerb von Theilhaberscheinen einen beherrschenden Einfluß auf die Geschäftsführung des Blattes erlangt, ist ferner die Bestimmung getroffen, daß keine Organisation mehr als 60 Antheilscheine besitzen darf. Demgemäß sind 37 Gewerkschaften und Organisationen die politischen Besitzer des Kopenhagener „Sozialdemokrat"; sie besitzen zusammen 436 Antheilscheine und haben dafür 5232 Kronen bezahlt. Sämmtliche Gewerkschaften domiziliren in Kopenhagen; nur vier dieser Berufsorganisationen haben ihren Sitz in der Provinz.

Eine Gewinnbetheiligung der Antheilscheinbesitzer existirt nicht; der Gesammtgewinn des Zentralorgans muß für die sozialdemokratische Propaganda verwandt werden. Die in Frage kommenden Organisationen üben ihr Eigenthumsrecht in der Weise aus, daß sie für je vier Antheilscheine einen Delegirten erwählen, die sich zu der vier Mal im Jahre zusammentretenden Generalversammlung der Besitzer zusammenfinden. Diese Generalversammlungen verhandeln und stellen endgiltig fest: die Beschwerden gegen die Redakteure; die geschäftlichen Fragen; die Abrechnung; das Budget; die Wahl derjenigen Angestellten und Kontrolleure, die durch die Generalversammlungen ernannt werden. Das sind der Chefredakteur, der Verwalter des Blattes und die aus drei Mitgliedern bestehende Kontrollkommission, die zu gleicher Zeit die obere Verwaltung des Blattes repräsentirt. Schließlich werden von der Generalversammlung auch noch die Revisoren erwählt. Die Redakteure und Berichterstatter, sowie das Expeditionspersonal werden von der Kontrollkommission auf Vorschlag des Chefredakteurs und des Verwalters angestellt.

Augenblicklich zählt der Redaktionsstab des Kopenhagener „Sozialdemokrat" 13 Personen; auf der Expedition sind sieben Genossen beschäftigt. Außerdem arbeiten eine Anzahl nicht fest angestellter Korrespondenten mit. Vom 30. September 1900 bis 31. März 1901 betragen die Druck- und Papierkosten 122 194 Kronen; die Kosten der Redaktion betragen in diesem Zeitraum 32 800 Kronen; für Mitarbeit und Berichte wurden 22 038 Kronen ausgegeben. Die Expedition hat 16 855 Kr. verbraucht, wovon 5450 Kronen als Gehalt der Angestellten gelten. Für das Austragen des Blattes wurden in den sechs Monaten 47 036 Kr. ausgegeben. Die Einnahmen betrugen für die gleiche Zeit aus dem Abonnement und dem Einzelkauf 195 938 und aus den Annoncen 62 233 Kronen.

Das Wachsthum des Kopenhagener „Sozialdemokrat" ist deutlich aus den folgenden Ziffern zu ersehen. In dem Jahr, als die Arbeiterorganisationen von dem Blatte Besitz ergriffen, variirte die Auflage zwischen zwei- und dreitausend Exemplaren. Im Jahre 1885 betrug die Zahl bereits 20 000; sie stieg im Jahre 1896, also 25 Jahre nach der Gründung, auf 30 000 und hat heute die respektable Ziffer von 42 000 erreicht.

Früher wurde die Zeitung in einer Kopenhagener Privatdruckerei hergestellt; heute ist im eigenen Hause eine eigene Druckerei errichtet. Die Druckerei, neben der in dem Hause auch die Redaktion und Expedition Platz gefunden haben, repräsentirt einen Werth von 71 000 Kr.; der Werth des Ganzen steht mit 228 500 Kr. zu Buch.

Außer dem Kopenhagener „Sozialdemokrat", auf den sich alle diese Angaben beziehen, besitzt die Partei resp. die Gewerkschaften noch eine ganze Reihe täglicher in der Provinz erscheinender Blätter. Sie sind sämmtlich mit den Ueberschüssen des Mutterblattes gegründet worden. Sie erscheinen in den Städten: Odense, Naestwad, Slagelse, Arhus, Silkeborg, Skanderborg, Randers, Aalborg, Horsens, Velje, Fredericia, Esbjaorg, Kolding, Holstebro, Varde und Naskoov. Das älteste Provinzblatt wurde 1883 in Arhus gegründet. Drei der in Frage kommenden Druckereien befinden sich im Besitz der Partei. Der Arhuser „Demokrat" liefert Ueberschüsse ab; für das Halbjahr Oktober 1900 bis März 1901 betrug der Gewinn 6457 Kronen. Die übrigen Provinzblätter werden von dem Zentralorgan subventionirt; in den soeben genannten sechs Monaten betrug die Summe 29 670 Kronen. Die Angestellten der Provinzpresse werden ähnlich denjenigen des Zentralorgans von der oben erwähnten Kontrollkommission in Kopenhagen ernannt, wie denn auch diese Kommission über die Parteipresse genau dieselbe Machtvollkommenheit ausübt, wie über das Kopenhagener Organ. Ferner wählen die Organisationen in jeder Stadt ihrerseits eine Kontrolle, die lediglich über das lokale Gebiet zu wachen hat.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Töpfer in Klein-Möhlau in Anhalt, 43 an der Zahl, sind ausgesperrt worden. Die Ursache ist die Maßregelung von vier Töpfern bei der Firma Reichert. Die übrigen 13 Mann erklärten sich solidarisch und legten die Arbeit nieder. Daraufhin sperrten die andern drei Fabrikanten sämmtliche Leute aus. Es scheint sich um einen Vorstoß gegen die gesammte Arbeiterbewegung am Orte zu handeln, denn man hat auch dem dortigen Saalbesitzer nahegelegt, seinen Saal nicht zu Versammlungen herzugeben. Es sind in der Nähe einige Bergwerke und haben sich die Arbeiter das Beispiel der Töpfer hinsichtlich der Organisation angeeignet. Auch werden in diesem Orte ca. 78 Exemplare des Anhalter Parteiblattes gelesen bei einer Einwohnerzahl von ca. 300. Das scheint in interessirten Kreisen nicht zu behagen. Um Fernhalten des Zuzugs wird ersucht. — Die Lohnbewegung der organisirten Buchbinder Nürnbergs hat nach längeren Unterhandlungen mit der Innung folgendes Resultat gezeitigt: Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden inkl. einer viertelstündigen Frühstückspause. Der Minimallohn beträgt im zweiten Jahre nach beendeter Lehrzeit 18 Mk., nachdem für geübte Gehülfen 20 Mk. Für die Arbeiterinnen wurden die aufgestellten Löhne bewilligt. Desgleichen werden für Ueberzeit- und Sonntagsarbeit die geforderten Prozentzuschläge gewährt. Die Feiertage werden bezahlt nach sechsmonatlicher Thätigkeit im Geschäft. Die 5 pCt. Zuschlag auf die Löhne derjenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die schon den Minimallohn hatten, konnten nicht durchgedrückt werden.

Eine Arbeitslosenversammlung in Magdeburg, die von etwa 1800 Personen besucht war, nahm folgende Resolutionen an: „Die heute, am 1. November, im „Luisenpark" tagende Versammlung der Arbeitslosen Magdeburgs beauftragt das Bureau, bei dem Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Herrn v. Bötticher, vorstellig zu werden und um Anweisung an die verschiedenen Behörden zu ersuchen, die eine Beschleunigung der geplanten Arbeiten in der Provinz herbeiführt." — „Die heute, am 1. November, im „Luisenpark" zu Magdeburg tagende Versammlung der Arbeitslosen Magdeburgs ersucht den Magistrat der Stadt Magdeburg, in Anbetracht der herrschenden Arbeitslosigkeit um schleunige Inangriffnahme der geplanten und in Aussicht genommenen Arbeiten."

Ein Landarbeiter-Kongreß des Gebietes um Lomellina (Italien) fand jüngst in Mortara statt. Vertreten waren 27 Sektionen mit 5300 Mitgliedern durch 75 Delegirte. Diese Leute leben in äußerst ärmlichen Verhältnissen und können nicht mehr als 5 Pfg. Beitrag pro Monat leisten. Trotzdem haben sie seit Mitte März etwa 1300 Frks. zusammengebracht, die sämmtlich für Agitation und für die eigene Zeitung, die sie für Landarbeiter herausgeben, aufgegangen sind. Beschlossen wurde, die Tarife mit den Organisationen der Nachbardistrikte zusammen aufzustellen und zu verfechten, eine Verkürzung der Arbeitszeit und Abschaffung der Akkordarbeit anzustreben. Es wurde ein eigener, bezahlter Sekretär angestellt and ferner beschlossen, die Zeitung von jetzt an wöchentlich herauszugeben.

Die Mandatsniederlegung des Genossen Opificius, die wir schon als bevorstehend anzeigten, soll nun, nach der „Frankf. Ztg.", endgültig erfolgt sein. Als seinen Nachfolger in der Kandidatur nennt das Frankfurter Blatt Genossen Blum aus Pforzheim. Das Mandat bleibt in unsren Händen, da jetzt dieselben Wahlmänner zu fungiren haben, die vor zwei Jahren Opificius wählten. Wir haben 96 Wahlmänner gegen 70 nationalliberale.

Wegen angeblicher Verächtlichmachung einer kirchlichen Einrichtung in einem Artikel „Kapitalistisches Vaterunser" ist in Beuthen der frühere Redakteur der polnischen Parteizeitung, der „Gazeta Robotnica", Strzelezyk, zu zwei, der Verleger Morawski zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Als Arbeitersekretär in Dortmund ist der Genosse Max König aus Bochum bestellt worden, der bisher im Bochumer Parteiblatt thätig war. König hat seine neue Thätigkeit bereits übernommen.

Verleumdung. Dem Genossen Heinrich Möller, Mitglied des Vorstandes des Bergarbeiter-Verbandes, wird im Brust'schen „Bergknappen" vorgeworfen, er hätte 1890 an Grubenbesitzer einen Brief geschrieben und sich darin erboten, für eine Anstellung ihnen Material gegen den Verband zu liefern. Möller bezeichnet dies jetzt in einer Erklärung in der „Bergarbeiter-Ztg." als nichtsnutziges Getratsch und theilt mit, daß er gegen den Verfasser des Artikels bereits die Klage habe einleiten lassen.

Parteipresse. Mit dem Monat November beginnt in Brüssel „Der sozialistische Student" zu erscheinen, eine internationale Zeitschrift für die akademische sozialistische Jugend aller Länder.

Voreiliger Staatsanwalt. Ein Verfahren gegen Genossen Klühs in Breslau wegen angeblicher Beleidigung des Polizeipräsidenten in Posen ist eingestellt worden,

---

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Jermak!" rief der Bursche gedämpft.

„Alexei, bist Du's?" fragte es ebenso zurück.

„Ich bin's. Ist alles sicher?"

„Ich denke. Komm nur. Du hast keine Zeit zu verlieren."

Gleich darauf stand Alexei Kolzeff im Park neben seinem Freunde.

„Ich wollte, ich hätte mit der Geschichte nichts zu thun. Wenn die Sache schief geht und es kommt heraus, daß ich mit im —"

„Du bist eben ein Hasenfuß, Jermak," schnitt Alexei ihm das Wort ab. „Wie geht es meiner Elenka?"

„Die heult in einem fort — zum Herzbrechen."

„Weiß sie, daß ich komme?"

„Ich hab' es ihr wissen lassen. Sie erwartet Dich, glaubt aber an keine Rettung."

„Und der Fürst — der Bluthund?"

„Ist besoffen und schläft wie ein Dachs in seinem Bau."

„Das ist gut. Wie steht es aber mit den Hunden?"

„O, für die habe ich gesorgt, die sind wohlverwahrt. Aber Mitja, der schlechte Kerl, hat die Augen auf bei Tag und Nacht."

„Ich danke Dir, Jermak. Mitja fürchte ich nicht. Weiß Dimitri Sergeitsch, der Haushofmeister, um meinen Plan?"

„Er weiß es, will aber nichts wissen und läßt Dir sagen, daß Du vorsichtig sein sollst."

„Dann vorwärts. Du wirst mir die Kammer zeigen, Jermak."

„Nein, nein!" wehrte dieser ängstlich ab. „Du weißt, was für mich auf dem Spiele steht. Wenn Mitja uns überrascht, bin ich auch verloren. Ich habe für Dich gethan, was ich thun konnte. Nun mache, was Du willst, aber sei vorsichtig."

„Dann werde ich allein handeln müssen. Welche Kammer ist's?"

Jermak zog seinen Freund mit sich durch Buschwerk und Gestrüpp nach einer Stelle, von der man einen freien Ausblick hatte und in der Ferne den dunklen Steinkoloß des Schlosses überblicken konnte."

„Dort — sie hat noch Licht und wartet auf Dein Kommen. Es ist das sechste Fenster von links. Dicht davor steht ein großer Kastanienbaum, den kannst Du bequem besteigen, seine Aeste reichen bis zum Fenster. Aber nun muß ich fort — wohin gehst Du, Alexei?"

„Nach Baranow — aber halte das Maul!"

„Werde Dich nicht verrathen, Alexei," meinte Jermak fast beleidigt. „Leb' wohl!"

Gleich darauf war der treue Bundesgenosse in der Dunkelheit verschwunden.

Alexei warf ein Bündel Stricke, das er in der Hand trug, um seine Schulter und tappte vorsichtig zwischen Riesenstämmen und Buschwerk langsam vorwärts, denn eine undurchdringliche Finsterniß erfüllte das Dickicht. Nach wenigen Minuten hatte er die hohe Brustwehr erreicht, welche den äußeren Schloßhof vom Parke schied.

Ein Ansprung und Alexei's Hände ergriffen den oberen Rand. Dann zog er sich empor und befand sich rittlings auf der Mauer an der Stelle, wo ein großer Hollunderbusch seine Zweige über die Brustwehr streckte. Hier fand er die von Jermak bereit gestellte Leiter, die er zum Abstieg benutzte.

Der gefahrvollste Theil seines Unternehmens begann.

Die Nacht war dunkel, aber nicht dunkel genug für solch verwegnen Plan.

Jedes Geräusch vermeidend, wand sich Alexei, jede Deckung benutzend, dem Schlosse näher, das in gespenstigen Umrissen vor ihm lag. Endlich stand er unter dem bezeichneten Kastanienbaum, dessen Zweige bis zur Erde hingen.

In Mannshöhe schon sandte der vielhundertjährige Stamm seine gewaltigen Aeste nach allen Seiten aus, und es bedurfte nur geringer Anstrengung, in seine Krone zu gelangen. Ein breiter Ast lief bis zum matt erleuchteten Fenster hin und Alexei konnte das Zimmer übersehen.

Elenka saß am Fenster, das Gesicht in beide Hände vergraben — ein Bild der Verzweiflung.

Der kurze, scharfe Klang eines Kiesels, den Alexei gegen das Fenster warf, ließ sie aufschrecken. Mit zitternden Händen öffnete sie das Fenster.

„Lösche das Licht, Elenka, mein Herzchen, und dann rasch an's Fenster. Ich bin hier, Dein Alexei, Dich zu retten. Wir fliehen gemeinsam nach Baranow."

Alexei hatte es nur geflüstert, aber sie hatte verstanden.

Und während Elenka, vor freudigem Schreck am ganzen Leibe zitternd, seinem Geheiß folgte, schwang sich Alexei auf seinem luftigen Sitze weiter, bis er, nahe der schwankenden Spitze, das Fenstergesims mit den Händen erreichen konnte.

„Knüpfe, wenn Du kannst, das Ende dieses Strickes fest um die Brüstung."

Im Schloßhof schlug mit wüthendem Gekläff ein Hund an und Alexei glaubte auch Schritte und Stimmen zu vernehmen. Er horchte und sein Herz klopfte hörbar. Da nun aber wieder alles still blieb, athmete er erleichtert auf.

Währenddem hatte Elenka ihre Arbeit beendet. Alexei ergriff das herabhängende Seil, schlang es zur Sicherheit noch einige Mal um den Ast des Baumes und ließ das freie Ende zur Erde gleiten.

Elenka kletterte auf die Fensterbrüstung und ließ sich langsam herab. Alexei, auf dem Ast stehend und mit der Linken das Seil umspannt haltend, umschlang mit der Rechten die geliebte Gestalt. Es gab einen kurzen heftigen

weil, wie ihm der erste Staatsanwalt mittheilte, kein Strafantrag vorlag. Dabei ist Klühs schon richterlich vernommen worden!!

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Zu einer blutigen Schlägerei zwischen russischen und einheimischen Arbeitern kam es auf dem Gute Ziethen im Kreise Schlochau. Als Waffen dürfen Spaten, Hacken und andere gefährliche Werkzeuge benutzt. Ein Ziethener Arbeiter, Vater mehrerer unversorgter Kinden, ist seinen Verletzungen erlegen. Zwei Russen liegen schwer krank darnieder. Von den Betheiligten wurden acht Mann unter polizeilicher Bedeckung in das Amtsgefängniß eingeliefert. — Ein schreckliches Unglück hat sich, wie man aus Thorn meldet, am Sonnabend in der Zuckerfabrik Neu-Schönsee ereignet. Die Arbeiter Chmielewski aus Schönsee und Scheibach aus Silbersdorf rangen im Maschinenraum im Scherze miteinander, um ihre Kräfte zu messen. Dabei geriethen sie dem Treibriemen zu nahe. Beide wurden von ihm erfaßt, ins Getriebe geschleudert und furchtbar zugerichtet, Chmielewski war sofort todt. Scheibach starb kurz nach seiner Ueberführung in ein Krankenhaus. — Ein französischer Deserteur meldete sich Freitag zum Eintritt in den preußischen Militärdienst beim Obersten des Infanterie-Regiments v. Stülpnagel Nr. 48 in Küstrin. Der völlig mittellose Mann, der nur französisch spricht, ist vom 14. Lebensjahre ab auf einer französischen Militärschule gewesen und war bereits 6½ Jahre Unteroffizier in einem Infanterie-Regiment. Die von ihm erbetene Einstellung in das Küstriner Regiment wurde von dem Kommandeur abgelehnt. Der Deserteur stellte sich sodann der Polizei zur Verfügung. — Auf der Eisenbahnstrecke Nordhausen-Güsten fanden die Passagiere in einem Wagen vierter Klasse ein kleines Packet, aus dem ein ängstliches Wimmern drang. Als man nachsah, bemerkte man, daß das Packet ein kleines Kind enthielt. Die unnatürliche Mutter, die sich auf diese Weise ihres Kindes entledigte, ist noch nicht ermittelt worden. — Nach Verübung zahlreicher Sittlichkeitsverbrechen an Schulkindern hat sich der Lehrer Geyer in Keula bei Nordhausen erschossen. — Die Staatsanwaltschaft in Kottbus setzt eine Belohnung von 500 Mk. aus auf die Entdeckung des Mörders eines etwa 30 Jahre alten unbekannten Mannes, dessen Leiche in der Nähe des Dorfes Dörrwalde bei Senftenberg mit zerschmettertem Schädel aufgefunden wurde. — Freitag Nachmittag 5½ Uhr wurde, wie die „L. Neuest. Nachr." melden, auf dem Bahnübergang bei Neu-Gellerhausen ein zweispänniges Lastgeschirr von einem Güterzuge erfaßt und vollständig zertrümmert. Die Pferde wurden verletzt, der Führer des Geschirrs konnte rechtzeitig abspringen und blieb unverletzt, Die Barriere des Bahnüberganges war nicht geschlossen gewesen. Die Untersuchung ist eingeleitet. — Der am Bahnhof in Annaberg gelegene Petroleumlagerschuppen der Firma Schlüchtern gerieth Sonnabend in Brand. Die Petroleumfässer explodirten fortwährend. Der Schaden ist noch nicht zu übersehen. — Sonnabend Mittag entstand im städtischen Gaswerk 2 in Krefeld ein großes Schadenfeuer. Die Gasabgabe war gestört. — In Metz wurde ein Eisenbahnschalterbeamter verhaftet, der sich eine Unterschlagung von etwa 12 000 Mk. durch unerlaubten Verkauf von Fahrkarten nach weit entfernten, aber in direktem Fahrkartenverkehr stehenden Stationen, als Paris, Mailand, Wien, Berlin u. a. zu Schulden kommen ließ. Auf der Strecke nach Paris fiel es auf, daß die Nummern der Fahrkarten so große Unregelmäßigkeiten aufwiesen. Eine Revision führte zu der Entdeckung, daß eine große Anzahl solcher direkter Fahrkarten aus den sog. Reserve-Packeten entwendet waren. — Der durch seinen Kampf gegen die Gemeindeverwaltung in weiten Kreisen bekannt gewordene Kreistagsabgeordnete Stadtrath Boell wurde seitens der Strafkammer in Colmar wegen Sittlichkeitsvergehens zu einem Jahr Gefängniß und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. — In dem russischen Grenzdorfe Sielce wurden, wie die „Schlesische Volkszeitung" meldet, am Donnerstag 56 Gebäude eingeäschert; viele Getreidebestände wurden vernichtet; eine große Anzahl Vieh ist in den Flammen umgekommen. Das Feuer entstand durch Kinder, welche mit Streichhölzern spielten. — Der schwedische Dreimastschooner „Karoline" aus Helsingborg, mit Holzladung, ist voller Wasser und von der Besatzung verlassen in Windau eingebracht. Die Besatzung der „Karoline" ist gerettet und in Ystad gelandet. — Sieben Sträflinge versuchten am Freitag Nachmittag einen Ausbruch aus dem Dartmoor-Gefängniß in Plymouth. Es wurde auf sie geschossen. Sechs wurden leicht verletzt und wieder eingebracht. Einer befindet sich noch in Freiheit. — Im Kassai-Distrikt (Afrika) sind zwölf eingeborene Congo-Soldaten von feindlichen Stämmen getödtet und aufgefressen worden. — Das Kabel meldet aus Newyork: Der Sonderzug, der alle Wagen und das gesammte Personal von Buffalo Bills „Wildem Westen" mit sich führte, ist bei Linwood in Nord-Karolina Freitag entgleist. 92 Pferde sind getödtet worden einschließlich eines Thieres, dessen Werth von Colonel Cody auf 5000 Dollars angegeben wird. Ueber 102 Pferde sind leichter oder schwerer verwundet. Buffalo Bill, der in einem Privatwagen mit demselben Zuge reiste, ist nicht verletzt. Der Gesammtverlust beziffert sich auf 60 000 Dollars. Ob Verluste an Menschenleben zu beklagen sind, geht aus der Meldung nicht hervor. — In St. Louis starben 19 Kinder an der Mundsperre, verursacht durch Einimpfung von Antitoxin, welches Tetanus- (Starrkrampf-) Bazillen enthielt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich am Mittwoch der konservative Fouragehändler Hermann Rudolph aus Schadewalde vor der Strafkammer in Görlitz zu verantworten. Die Beleidigung sollte der Angeklagte am 31. Juli in einer Scheune zu Gersdorf ausgesprochen haben. Der Staatsanwalt beantragte das Mindeststrafmaß, zwei Monate Gefängniß. Der Gerichtshof folgte aber den Ausführungen des Vertheidigers und sprach den Angeklagten frei, da er sich seines angetrunkenen Zustandes halber der Tragweite seiner Worte nicht bewußt gewesen sei. — Der Bergmann Valentin Bubarz aus Recklinghausen machte Anfangs April bei der Lektüre über den Chinafeldzug ehrenrührige Aeußerungen gegen den Kaiser und dessen Familie. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde er dieserhalb von der Strafkammer in Bochum zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

„Die Edelsten der Nation." Wie aus Hannover geschrieben wird, hat die dortige Zensurbehörde die Aufführung von Carl Bleibtreu's neuester Komödie „Die Edelsten der Nation" der Direktion des Residenztheaters verboten. Selbstverständlich werden die erforderlichen Schritte zur Freigabe des Stückes, welches im Verlage Alb. Langen, Bühnenvertrieb Berlin, erschienen ist, ungesäumt unternommen werden.

„Grober Unfug". Die Mitglieder der Lokalkommission in Hannover, welche eine dauernde Liste derjenigen Wirthe veröffentlicht, die unseren Genossen zu Versammlungen ꝛc. den Saal verweigern, wurden vom Landgericht wegen „groben Unfugs" zu je 20 Mark verurtheilt, weil „durch die Boykottirung eine Beunruhigung weiterer Kreise und Gewerbe, besonders im Wirthegewerbe, eintrete". In der ersten Instanz vor dem Schöffengericht war Freisprechung erfolgt. — Diese Entscheidung kann, so bemerkt die „Volkszeitung" treffend dazu, in höherer Instanz nicht aufrecht erhalten werden. Die Militärbehörden boykottiren vielfach Lokale aus politischen Gründen. Auch sie würden demnach „groben Unfug" begehen; groben Unfug im „Staatsinteresse" natürlich. Aber können Staatsinteressen wahrgenommen werden unter Verletzung von Gesetzen ebendesselben Staates? Diese Konsequenz sollte den Gerichten zeigen, daß der „Grobe Unfug"-Paragraph für den vorliegenden Fall nicht anwendbar ist, abgesehen davon, daß er es seiner Entstehungsgeschichte nach nicht ist, auch der Stelle nach nicht, an der er im Strafgesetzbuch steht.

Eine Erpressung. Durch Verwerfung der Revision ist dieser Tage ein interessantes Urtheil des preußischen Landgerichts in Naumburg a. S. rechtskräftig geworden. Der Fall ist folgender: Genosse Karl Normann, der Vertrauensmann der Tabakarbeiter in Weißenfels, kam anläßlich einer Untersuchung über die Lohnverhältnisse seiner Branche nach Kayna und zog dort Erkundigungen über die Lohnverhältnisse der dortigen Zigarrenfabrik Julius Müllers Wwe. u. Sohn ein. Die Ergebnisse dieser Untersuchung waren derart, daß Gen. Normann an den Leiter dieser Fabrik ein Schreiben richtete, in dem es hieß: „Ich muß Ihnen frei erklären, daß ich kaum jemals solche Löhne gefunden habe, wie Sie zahlen." Und weiter: „Das sei ferne von mir, daß ich Ihnen Vorschriften machen will, daß Sie mehr zahlen sollen. Aber das eine will ich Ihnen heute schon erklären, ich komme in der Kürze wieder nach dort, um mich zu erkundigen, und sollte es immer noch beim Alten sein, daß ich die Oeffentlichkeit nicht scheuen werde, daß ich dieselben (nämlich die Löhne) in allen Arbeiterblättern bekannt gebe und die weitere Antwort werden Sie dann erhalten." Auf Grund dieses Thatbestandes wurde nun Gen. Normann am 4. Juli d. J. von der Strafkammer des königl. Landgerichts in Naumburg a. S. der versuchten Erpressung schuldig erkannt und zu zwei Wochen Gefängniß verurtheilt. Die Urtheilsbegründung schildert Normann als „sozialdemokratischen Agitator" und nennt die Gewerkschaft der Tabakarbeiter einen „sozialdemokratischen Verband". Die versuchte Erpressung soll darin bestehen, daß Normann durch Drohung den Arbeitern der Firma einen „widerrechtlichen Vermögensvortheil" erzwingen wollte. Als strafverschärfend kam dem Gerichte in Betracht, „daß der Angeklagte nach Ueberzeugung des Gerichts geflissentlich darauf ausgeht, Unzufriedenheit in die Kreise der Arbeiter zu tragen." Eine Lohnerhöhung ist nicht eingetreten, die Firma zahlt die alten Schundlöhne weiter, der Verbrecher muß büßen, und die Unternehmer werden davon überzeugt sein, daß es noch Richter in Preußen giebt.

Ein eigenartiger Fall von Leichenschändung gelangte Sonnabend zur gerichtlichen Erörterung in Berlin. Der Direktor der Heilanstalt für Epileptische zu Wuhlgarten, Dr. Otto Hebold, der Leichendiener Tiedtke und der Oberpfleger Klabunde standen unter der Anklage der Leichenschändung bezw. der Anstiftung dazu. Die Angelegenheit hat folgenden Thatbestand zur Unterlage: Die 16jährige Tochter der Arbeiter Wiebeschen Eheleute, Margarethe Wiebe, wurde im November 1899 auf Veranlassung der Berliner Armendirektion als epileptisch krank in die städtische Irrenanstalt zu Dalldorf gebracht. Nach etwa drei Wochen wurde sie nach der Anstalt für Epileptische zu Wuhlgarten gebracht, wo sie am 7. Januar 1900 verstarb. Wie üblich, fand am folgenden Tage die Sektion der Leiche statt, um die Todesursache festzustellen. Am 11. Januar wurde die Leiche dann auf dem Kirchhofe beerdigt. Direktor Hebold ertheilte dann den Mitangeklagten Tiedke und Klabunde den Auftrag, den Sarg wieder zu öffnen, den Kopf von der Leiche zu lösen und ihm denselben zu überbringen, da er ihn seiner Sammlung einverleiben wolle. Diesem Befehl ist Folge geleistet worden. Tiedke und Klabunde sind nun beschuldigt, gemeinsam ein Grab geschändet, Direktor Hebold, sie hierzu angestiftet zu haben. Das Urtheil lautete gegen Direktor Hebold auf drei Tage Gefängniß. Die beiden anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

Reicher Kindersegen. Dieser Tage gebar eine Frau in Oberwinterthur (Kanton Zürich) Drillinge, nachdem sie bereits nicht weniger als vier Mal Mutter von Zwillingen geworden war. Die Zahl der Kinder aus 15 Geburten beträgt 21, wovon 15 am Leben sind. Die Mutter, eine Arbeiterfrau, steht im 42. Lebensjahre. Die kinderreichste Frau der Welt dürfte jedoch Angela Greco, Besitzerin des Albergo Centrale in Martinafranca (Apulien) sein; sie hat ihrem Gatten 29 Kinder, darunter 23 Knaben, geboren und giebt bei ihren 56 Jahren die Hoffnung nicht auf, die Zahl auf 30 abzurunden.

Unschuldig im Gefängniß gestorben. In einer Strafkammerverhandlung zu Konstanz wurde dieser Tage folgender Fall zur Sprache gebracht. Am Tage seiner ersten Kommunion kam ein Mädchen zu einem Konstanzer Herrn in maßgebender Stellung und bekannte unter Thränen, daß die gänzlich unwahren Aussagen, die es vor einigen Jahren, also im Alter von 10—12 Jahren, gemacht, dazu beitrugen, einen Mann zu zwei Jahren Gefängniß unschuldig verurtheilen zu lassen. Leider konnte dem Armen keine Genugthuung mehr gewährt werden, da der Tod ihn erlöst hat. Dieser Fall dürfte eine dringende Mahnung enthalten, Aussagen von Kindern in dieser Beziehung sehr vorsichtig zu behandeln.

Streikende Choristen. Aus Laibach wird gemeldet: An der slovenischen Bühne ist der Chor in den Streik getreten, weil zwei Sängerinnen Namens Franz und Merluzzi vom Kapellmeister entlassen worden sind. Die Bevölkerung steht auf Seiten der Streikenden.

Ein Gendarm von einem Pfarrer erschossen. Aus Lemberg wird ein blutiger Vorfall gemeldet, dessen Schauplatz Rzymalow, die Besitzung des Statthalters Grafen Pininski, war. Der Pfarrer von Rzymalow, Dziugelicz, war nämlich in ein benachbartes Dorf gefahren, um im Hause des dortigen Gendarmerieposten-Kommandanten eine Taufe vorzunehmen. Nach dem Taufakt fand ein großes Taufmahl statt, bei welchem auch viel getrunken wurde. Insbesondere hatte Dziugelicz so viel geistige Getränke zu sich genommen, daß ihn der Gendarmerie-Kommandant nicht allein heimfahren lassen wollte und ihm den Gendarmen Maruszka sowie einen zweiten Gendarmen als Begleitung mitgab. Unterwegs zog Dziugelicz plötzlich einen Revolver aus der Tasche und feuerte ihn gegen den vor ihm sitzenden Gendarmen Maruszka ab. Die Kugel drang in das Hinterhaupt des Angeschossenen, der vom Wagen stürzte. In schwerverletztem Zustande wurde der Gendarm nach Rzymalow gebracht, wo der telegraphisch herbeigerufene Professor Dr. Schramm das Projektil extrahieren wollte. Während der Operation starb der Gendarm. Ueber Dziugelicz wurde die Untersuchungshaft verhängt.

Heiteres. Chrysanthemum. Erster Agrarier: „Sie haben da doch solche hübsche Zierblume im Knopfloch!"

Zweiter Agrarier: „Ja, meine Lieblingspflanze, eine Wucherblume!" (Lust. Bl.)

Ruck, ein Schwingen und Rascheln der Zweige. Gleich darauf standen beide am Boden. Schweigend und ohne Aufenthalt zog der Bursche seine Geliebte, die mehr Muth zeigte, als er erwartet hatte, mit sich fort. Nach wenigen Minuten war auch die Mauer überstiegen, und Alexei warf die Leiter, um diese Spur zu verwischen, in ein undurchdringlich dichtes Gebüsch, wo sie sicherlich kein Auge entdecken konnte. Fort ging es durch den urwaldartigen Park und erst außerhalb des letzten Dornenwalles gönnten sie sich eine kurze Rast zum Austausch ihrer Gefühle.

„Alles ist gut gegangen, mein Herzchen," jubelte Alexei, das Mädchen fest umschlingend, das mit einem Freudenlaut, der aus übervollem Herzen kam, sich an ihn schmiegte.

Wenig später jagte der muthige Bursche, seine Geliebte vor sich auf dem Pferde, über die öde Haide in die Nacht hinaus. — —

Als ein trübgelber Fleck schimmerte früh am Morgen der Sonnenball durch Nebel und Dunst. Das kroch und wogte hin und her in bizarren Formen und Gestalten, über die schwarze Erde, auf der hoffnungsfreudig das junge Grün emporschoß, über Sumpf und Kriegricht, über Sanddünen und Buschwerk. Endlich lagerte es sich feuchtkalt nieder und während der Nebel wich, brach immer sieghafter die Sonne hindurch und rothe Strahlenbündel färbten die weite Steppe in eigenthümlich bronzeröthliche Tinten.

Alexei war mit seiner süßen Last wohl an die fünfzig Werst (1 Werst gleich 1066 Meter) geritten, eine Leistung für ein braves Roß.

Am lichten Morgen fanden sich die Flüchtlinge in einem großen Walde. Eine versteckte Thalmulde, von undurchdringlichem Dickicht rings umstanden, bot ihnen einen sicheren und willkommenen Zufluchtsort. Hier wollten sie den Tag über verbleiben, denn es schien Alexei gefährlich, gleich den ersten Tag zur Fortsetzung der Flucht zu benutzen. Er sagte sich mit Recht, daß die Verfolger sicher schon um diese Zeit hinter ihnen her sein würden. Auch bedurften Beide, nicht minder das Pferd, dringend der Ruhe und Stärkung. Das Pferd graste auf der umschlossenen Lichtung. Alexei zog aus einer Flasche einen Schluck Branntwein. Nach der kargen Mahlzeit, die aber nach den Aufregungen und dem anstrengenden Ritt trefflich schmeckte, wickelte Alexei seine Geliebte fürsorglich in eine Decke ein und Beide verfielen sofort einem erquickenden Schlafe, aus dem sie erst am Frühnachmittag erwachten.

Nach Stunden seligen Genießens und Vergessens in tiefster Waldeinsamkeit brachen die Flüchtigen wieder auf.

Schon neigte sich die Sonne im Westen. Nach einstündigem Ritt blieb der Wald hinter ihnen zurück und wieder dehnte sich weit und unabsehbar die Steppe. Von Rechts, aus weiter Ferne, klang wie verloren ein Heerdenglöckchen und das Kläffen von Hunden — irgend ein einsames Dorf, weltabgeschlossen und fast vergessen.

Sonnenuntergang. Auf der ganzen grünlich-schwarzen Scheibe der Haide war die Riesenglocke des brennend gelben flammenden Himmels gestellt, so in die Augen wogend, daß jedes Ding der Erde schwarz und fremd wurde — ein dürrer vorjähriger Grashalm der Haide stand wie ein Balken gegen die Gluth — ein vorüberfliegender Vogel zeichnete ein schwarzes Ungeheuer auf den Goldgrund und ärmliche Wachholder- und Schlehenbüsche zwischen lichten Sanddünen malten ferne Dome und Paläste. Das ist der Zauber der Steppenlandschaft! Im Osten wallte langsam das kalte nächtliche Graublau herauf. Lange noch stand ein schmutzigrother Schein im Westen, während dort bereits die schmale Sichel des Mondes glänzte. — — —

Am Nachmittag des fünften Tages näherten sie sich ihrem Ziele. Schon eine Stunde lang ritten sie, einen breiten Gürtel sandigen Oedlandes mit spärlichem Pflanzenwuchs hinter sich lassend, durch ein ebenes, fruchtbares Thal. Dort, am Waldsaum, leuchtete und blitzte es auf wie ein zitterndes Silberband, da dehnte sich hellkräuselnde Fluth breiter und breiter vor ihren Blicken — ein schilfumkränzter See, der tief verborgen zwischen Wald und Haide sein träumerisches Lied von der Sehnsucht rauschte.

Weiterhin, doch nur eine kurze Strecke vom See, schien die menschliche Hand ein kleines Paradies in die eintönige Landschaft hineingestellt zu haben. Dort umgaben vielhundertjährige Laub- und Nadelbäume ein umfangreiches, graues, schloßartiges Gebäude, das mit seinem hellen Dache über die riesigen Wipfel hinweg majestätisch in das Land schaute. Der Park des Schlosses Baranow dehnte sich weit in die Ebene hinaus und krönte eine niedrige Bodenerhebung.

Von dort schlängelte sich ein schmaler Bach zum See hinunter, und an den mit stattlichem Erlenholz bestandenen Ufern streckte sich, fast dicht an den herrschaftlichen Park grenzend, das große Dorf Baranow mit seinen schmutzigen halbverfallenen Hütten.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Fr. ebr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.